

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Kellerei-Zeitung des Bezirks

Amtsblatt

für die Amtshauptmannschaft, das Amtsgericht
und den Stadtrat zu Dippoldiswalde

Bezugspreis: Vierteljährlich Mark ohne Steuern. — Einzelne Nummern 10 Pf. — Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 3. Gemeindevorstands-Kontokonto Nr. 3. — Postfachkonto: Leipzig 12548.

Anzeigenpreise: Sechsgipfelige Korpuszeile 1/2 Pf., außerhalb der Amtshauptmannschaft 1 Pf., im amtlichen Teil (aus von Behörden) bezw. 1/2 Pf. — Einzelanfertigung 1 Pf. — Reklamen 1/2 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag: Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 156

Donnerstag den 8. Juli 1920

86. Jahrgang

Brennspiritus-Marken

An die Bezugsberechtigten Einwohner mit den Anfangsbuchstaben A bis J werden
Donnerstag den 8. Juli ds. Js. vormittags 11 Uhr im Rathaus ausgegeben.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Dippoldiswalde

Freitag den 9. Juli 1920 abends 8 Uhr.
Tagesordnung hängt im Rathaus aus.

Vertilgung und Sächliches.

— Tagesordnung zur 14. Sitzung der Stadtverordneten zu Dippoldiswalde Freitag den 9. Juli 1920, abends 8 Uhr. a) Öffentliche Sitzung: Vorlage, Ehrenmal für die im Weltkrieg Gefallenen betr.; — Vorlage, Kraftwagenlinie Glasbütte—Dippoldiswalde—Frauenstein usw. betr.; — 2 Abrechnungen über Kartoffel- und Haserverkauf; — Vorlage, Erhöhung der Gebühren für die Leichenfrau betr.; — Vorlage, Verpachtung der Grasnutzung auf Flurstück 579 betr.; — Vorlage, Bildung eines Ausschusses für Sport- und Jugendspiele betr.; — Vorlage, Badmännern und sonstige Gegenstände aus dem früheren Stadtbade betr.; — Vorlage, Veräußerung des Ratskeller-Inventars betr.; — Vorlage über Vergebung der Maler- und Schlosserarbeiten im Rathaus; — Vorlage, Entschädigung für Verletzung des Konfiskationsgesetzes betr.; — Vorlage, Erhöhung der Sätze für Bekleidung der Kranken und Armen usw. betr. — b) Nichtöffentliche Sitzung.

— Zu dem Theaterabend am Dienstag waren zwei kleinere Stücke von der Direktion Lauterbach ausgewählt und außerdem die Prima Ballerina Fräulein Montes aus Leipzig, zu Gastspiel-Vorstellungen gewonnen worden. Sowohl Benedix' „Hochzeitstanz“ als Trojan's „Schwan“ „Ich heirate meine Tochter“ fanden, trotz und ansprechend gespielt, ein dankbares, heilfruchtbares Publikum. Fräulein Montes trat in 6 verschiedenen Tängen auf. Ihre Leistungen sind anerkennenswert. Sie versteht es ausgezeichnet in ihrem Tanze der Begleitmusik Ausdruck zu verleihen, voll Wärme geht sie auch an schwerere Musik heran. Ihre Kostüme sind von besonderer Eleganz, den Tängen angepaßt, ohne den sonst üblichen Fitterram. Auch Fräulein Montes wurde nach jeder einzelnen Nummer und besonders am Schluß viel Beifall spendet.

— Am Donnerstag abend wird in den Bildspielen in der Reichstrasse der 2. Teil des großen Filmwerkes „Dämon der Welt“ vorgeführt werden. Der den 1. Teil dieses Werkes gesehen hat, wird nicht veräumen, sich auch den 2. Teil anzusehen. Außerdem wird noch das Lustspiel „Wenn drei eine werden“ abgrollt werden.

Hörsdorf. In einer der letzten Nächte wurden durch Einbruch verschiedene Kleidungsstücke, ferner Wäsche und ein Herrenrad Marke Prometheus im Gesamtwerte von 5000 M. gestohlen, und in einem anderen Falle 3 Schinken, 12 Pfund Speck, ferner 8 Stück Butter, Wurst und einige Flaschen Wein erbeutet. Der Tat verdächtig erscheint ein Unbekannter, der mit braunem Jackettanzug bekleidet war, dessen Größe mit etwa 160 Zentimeter angegeben wird und im Alter von 25 bis 30 Jahren stehen soll.

Falkenwalde. Bei dem schweren Gewitter am Sonntag früh gegen 9 Uhr schlug der Blitz in das Anwesen des Gutbesizers Otto Göbel, ohne glücklicherweise zu zünden. Außerdem traf ein Blitzstrahl im Niederort eine Linde des Gutbesizers Karl Rehn.

Bornchen b. Pörsdorf. Bei dem in der letzten Sonntagsnacht aufgetretenen heftigen Gewitter schlug der Blitz in das Wohnhaus des Herrn Gutbesizers Julius Preßner. Durch schnell herbeieilende Hilfe wurden die schon zum Dach ausbrechenden Flammen noch rechtzeitig erloscht.

Pörsdorf. Am 1. Juli, vormittags 9 Uhr, wurde der Nachfolger des Herrn Oberlehrer Kantor Helm, Herr S. Widdius, in Gegenwart des Schulvorstandes, der Behörde und der Schüler durch Herrn Bezirkslehrer Sturm in sein neues Schulamt an hiesiger Schule, eingewiesen. Am vergangenen Sonntag fand sodann im Vormittagsgottesdienste vor versammelter Gemeinde und in Gegenwart des Kirchenvorstandes die feierliche Einweihung des Herrn Widdius in sein Kirchenamt durch Herrn Pfarrer Radler statt. Hierbei wurde ihm mitgeteilt, daß der mit der hiesigen Kirchschulstelle verbundene Titel „Kantor“ nun auch auf ihn übergeht.

Kleinratsdorf. Die Behrerkonferenz Kreischa-Pörsdorf hielt am vergangenen Sonnabend nachmittags im Saale des hiesigen Gasthofes mit Frauen und geladenen Gästen ein Vereinsvergüngen ab, wobei gesellig-musikalische Vorträge geboten wurden. An die Darbietungen reichte sich ein Tanz.

— Die Gerstenernte hat bei uns bereits begonnen. Der

Ertrag ist ein recht guter. In einigen Wochen wird die Roggenernte folgen.

Wilmshorst. Der hiesige Männergesangsverein „Grüner Zweig“ unternahm am vergangenen Sonntag auf 4 vollbesetzten geschmückten Wagen — zählte 70 Personen — eine Sängerfahrt nach Altenberg, die einen harmonisch schönen Verlauf nahm.

Rippen. Die Volksschule stellt ihren Betrieb ein.

Dresden. Am Dienstag erledigte die Volksschule zunächst den Geschäftsbetrieb der Brandversicherungskasse und dann eine Reihe von Staatsakten und zwar: Sächsischer Staatsbank, Lotteriedarlehnskasse, Aufsicht der Hofhaltungen, Domänen-Angelegenheiten, Staatstheater, Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, Landtagskosten, Gesamtministerium und Staatskanzlei. Zum Schluß wurde der schon mitgeteilte Antrag des Rechtsausschusses zur Amtsbilanzfrage angenommen, nach dem die Regierung ersucht wird, zu veranlassen, daß die Bezeichnung „Amtsblatt“ fortan in Wegfall kommen soll.

— Nächste Sitzung: Mittwoch den 7. Juli 1920, mittags 1 Uhr. Tagesordnung: Kurze Anfragen, Aenderung des Gerichtsverordnungs, Aenderung des Kostengesetzes für Rechtsanwälte, Staatshaushalt, Antrag Borchel auf Erlass eines Amnestiegesetzes.

Blasewitz. Wände Kohlenhändler bieten hier in den Haushaltungen Kohlen zu 25 M. pro Zentner an. Eine hiesige Familie ließ sich dazu verleiten, einem solchen Händler 12 Zentner abzulassen. Als man später die Kohlen abwog, waren es aber fast 12 nur 4 1/2 Zentner. Der Betrüger konnte ermittelt werden.

— Das Plauener Landgericht hat als Berufungsinstanz in einem Delinquier Fall dahin entschieden, daß die sächsische Verordnung auf Abgabe des Schweineverzehrs mit dem Reichsgesetz in Widerspruch stehe und deshalb nicht geordnet werden könne.

Augustsburg. Am 25. und 26. Juli begeht nach 6jähriger Pause die hiesige priv. Schängelsche zum ersten Male wieder das Schängelsfest. Mit ihm soll verbunden sein die Feyer des 300jährigen Bestehens, die eigentlich im Jahre 1918 stattfinden sollte, aber wegen des Weltkrieges unterlassen werden mußte.

Ehrenberg. In der Nacht zum 3. Juli wurde auf einer Jungweibliche hier eine Kalbe abgestochen. Eine zweite Kalbe wurde durch einen Stich in die Schulter erheblich verletzt. Durch das Hinzukommen des Besitzers wurden die Diebe gefasst, sie schickten unter Mithnahme der Hinterviertel der gestohlenen Kalbe in der Richtung Reustadt.

Annaberg. Um eine laufende Ueberwachung der hiesigen Marktpreise durchzuführen, wurde eine Marktcommission aus drei Herren und einer Frau bestellt, welche bis auf weiteres jeden Freitag vormittags die neuen Gemüse- und Obstpreise festsetzt.

In Adorf verstarb an Fleckenzergiftung der 39jährige Photograph Bownag. Er hatte rohen Speck, vermutlich amerikanischen Ursprungs, gegessen, worauf er sich erbrechen mußte. Aergliche Hilfe vermochte den Mann nicht mehr zu retten.

Die Konzertreise des Dresdner Kreuzchores nach Schweden.

Schon weit, weit liegt sie zurück, die herrliche Zeit, längst entschwunden sind jene wundervollen Valentinstage. Der Freitag ist inzwischen darüber hinweggegangen. Doch nie wird die Erinnerung denen erlöschenden, die sich Admittes, sich Herzerghebendes mit erleben durften; nie werden wir aufhören, die Liebe unserer Stammesgenossen im hohen Norden zu preisen.

Als sich die blauemächtige Schar der Cruzianer am Sonntag abend, den 16. Mai, am Dresdner Hauptbahnhofe versammelte, da sah man wohl kein Gesicht, das nicht helle Freude und große Erwartungen verriet. Die Kleinen strahlten vor Jubel, waren wohl ab und zu einen leichten innigen Blick auf die Jüngeren, die in dunkler Zahl erschienen waren, während aus den Reihen der Großen der Stolz leuchtete in dem Bewußtsein, das deutsche Lied auch dem Auslande verkünden zu dürfen. — 7.44. Langsam entrollten wir dem hellmattigen Boden, und gar zu bald waren die winkenden Täler der Zurückbleibenden entschwunden.

Ueber Berlin, wo das Nachtquartier, das wir bezogen, recht an ein militärisches erinnerte, entführte uns das Dampfrohr durch das herrliche Deutschland. Während Städte, Dörfer, Hüten und Wälder samt wechselnd an uns vorüberjagten, sah man im Abteil das seltsame Bild: die Kleinen steckten einen Wilsen nach dem anderen von dem, was das treuherzige Mütterlein zusammengepackt hatte, in ihren unermüdbaren Mund; die Großen schmauchten mehr oder weniger verstoßen an den Zigaretten, von denen sich der Vater noch im letzten Augenblicke schwer feugend getrennt hatte. — Sahmig; das letzte Mal auf deutschem Boden. — Die Sonne lachte, als wir nach formeller Zoldurchsicht den schwedischen Dampfer „König Gustav V.“ bestiegen und die ungewohnte Arche, die uns vier Stunden lang über das Wasser tragen sollte, stammend betrachteten. Im Speisezimmer erfuhren wir den ersten Vorgeschmack der wundervollen Zeit, die unsrer harrte, indem wir sprachlos Milchgläser und Weibrot mit Schinken, Wurst und Käse gegenüberstanden. Jedoch hielt das Starren und Fragen nicht allzulange an, und nach kurzer Zeit empfand ein jeder das wohlige Gefühl, fast zu sein. — Ein letzter Blick dem deutschen Lande — und bald umgab uns nur noch das blaue Meer!

Mit einer selten empfundenen Anbacht legte wohl ein jeder seinen Fuß auf das neue, das fremde Land, das uns jedoch so rasch so traut werden sollte, auf das Land, da in Wahrheit Milch und Honig fließt, wo die Menschen so lieb, so überaus lieb waren. — Ellenden/Schrittes ging's vom Schiff in den Zug, der uns durch die Dunkelheit der schwedischen Hauptstadt zuführte. Stockholm — ein Jubel begrüßte uns, die Sonne lachte von neuem — und in weißgrün besaggen Autos ging's in rasendem Laufe die Straßen entlang, vorüber an stolzen Bauten und weiten Wasserarmen, hin zur Engelbrechtskirche, dem Orte unserer künftigen Tätigkeit. Mit warmen Worten herzlicher Gastfreundschaft empfing uns der Oberpfarrer, begrüßte in uns das arme Deutschland, hob das feste Band des Stammes, des Glaubens und der Liebe, das uns gemeinsam umschlingt, hervor, und führte uns dann in die liebevollen Arme unserer Pflegeeltern, wo uns nach märchenhaften Genüssen ein süßer Schlaf noch einmal ins Schlafaffenland trug, das zur Wirklichkeit geworden zu sein schien.

Früh gestärkt, munter und — immer fast konnten wir denn am Abend des nächsten Tages, Mittwoch den 19. Mai, voll guter Hoffnung dem ersten Konzerte entgegensehen, das uns vor eine gefällige Kirche führte. Sachs Kantaten: „Gott der Herr ist Sonn' und Schild“ und „Freue dich, erlöste Schar“ waren hehre Zeichen deutscher Musik und führten Zuhörer und Sänger in eine andere Welt. Ein jeder Sänger war voll bewußt dieser heiligen Aufgabe und wunderbar füllten die Stimmen das weite Gotteshaus. Ein wohlwollender Blick unseres Kantors, des Herrn Professor Otto Richter, zeigte uns nach beendigtem Konzerte das gute Gelingen, das am anderen Morgen auch die Zeitungen veränderten.

Die Zeit bis zum nächsten Konzerte floß in bunten Märchen an uns vorüber. Ein kleiner kurzer Blick in die Geschäfte verlängerte sich, verlängerte das Gesicht und verblieb schließlich in sprachlosem Starren. Hier ganze Schinken, Reihen Wärsche, halbe Kalber, dort verlockendes Konfekt und nie gesehene Gedä. Und wiederum ein anderer Blick auf Dahende von Schuhpaaren, ungeheure Stoffballen, prächtige Fräule. Ein Milchhändler, der vor seinem Wagen saß, bot vergeblich seine Butter und Milch, seinen Quark und Käse an! — Ein bitterer Gedanke stieg unwillkürlich auf: O, du armes Deutschland!

Spaziergänge durch das wundervolle Stockholm hinaus in die wasserdurchzogene Umgebung ließ uns bald erkennen, daß wir im hohen Norden waren. Daheim hatten schon längst die Kapselblüten ihre Pracht entfaltet, hier begann erst ganz zart der Frühling mit seinem Blätter- und Blüten-schmuck.

Überall, wo die blauen Mägen aufleuchteten, liebevolle, dankbare, anerkennende Blicke der Menschen. Wir waren die Helden, ja die Kleinen Götter, die man in Stockholm verehrte. Und was waren es für Menschen! Schöne, gesunde, kräftige, hochgewachsene Gestalten, echte Germanen mit blondem Haar und blauen Augen, die treuherzig, lieb und wahr um sich blickten.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands Notlage.

Gesamtvollvermögen nur noch etwa 100 Milliarden Mark.

In der Denkschrift über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands für die Wiedergutmachung, die von der deutschen Regierung der Entente vor der Konferenz von Spaa überreicht wurde, wird das deutsche Vermögen vor dem Kriege auf etwa 220 Milliarden geschätzt. Dieses Vermögen ist durch den Verlust der Kolonien, der Unternehmungen im Auslande, durch die Gebietsabtretungen, durch die Wirkungen des Krieges usw. stark vermindert worden. Die deutsche Industrie hat eine ihrer Grundlagen, Eisen, fast zu drei Vierteln verloren, die Kohlenproduktion ist auf 56 Prozent der Friedensförderung gesunken, das deutsche Verkehrsnetzwerk ist zerrüttet, der deutsche Handel durch den Krieg ruiniert.

Nach den Abtretungen im Osten und Westen, nach Verlust der gesamten Handelsflotte, nach Abstoßen der ausländischen Wertpapiere, nach Verbrauch aller Warenvorräte und nach sechsjähriger Abnutzung aller Produktionsmittel kann man das deutsche Volkseinkommen auf höchstens 100 Milliarden schätzen. Davon sind noch Auslandsschulden abzuziehen, die 8-10 Milliarden erreichen dürften.

Das unmögliche Mittel des Staatsbankrotts.

Die kritische Lage des deutschen Finanzwesens kann nicht durch das Gewaltmittel eines Staatsbankrotts gerettet werden. Da große Mengen Kriegsanleihe in den Händen kleiner Leute sind, die ein Staatsbankrott in das Lager der sozialen Unruhe treiben würde und das ganze deutsche Wirtschaftsleben auf Kredit aufgebaut ist, so würde ein Staatsbankrott den völligen Zusammenbruch sozial und politisch zur Folge haben.

Die Ausföhrung des Friedensvertrages

In der jetzt vorliegenden Form wird die deutsche Finanznotlage noch weiter gefährdet. Geht man von einer rein finanziellen Belastung von nur 60 Milliarden Gold durch den Friedensvertrag aus, so würde ein Haushalt von 4 Köpfen etwa 40 000 Mark Schulden das macht zu einem Satz von 6 Prozent 2400 Mark im Jahr. Da die heutige Besteuerung bereits einen Bedarf von über 30 Milliarden Mark im Jahre vorstelt, würde der Haushalt von 4 Personen unter den bestehenden Voraussetzungen mit Jahresleistungen von 4400 Mark belastet sein.

Bestimmten schon 533 Mark Steuer auf den Kopf. Wie in der zweiten Denkschrift des Reichsfinanzministeriums über die Steuerbelastung dargelegt wird, hat das deutsche Volk im Jahre 1920 über 31 Milliarden Mark Steuern aufzubringen, auf den Kopf der Bevölkerung ergibt sich eine Steuerlast von mindestens 533 Mark. Dabei hat Deutschland alle Steuerquellen bis zur höchsten Leistungsfähigkeit ausgeschöpft. Wie die übrigen Milliarden für die Wiedergutmachung beschafft werden sollen, das ist ein großes Rätsel, das auch in Spaa kaum gelöst werden dürfte.

Deutscher Reichstag.

— Berlin, 5. Juli 1920.

Vorversorgung und Lebensmittelpreise.

Eine Interpellation der Regierungsparteien über die Vorversorgung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet weist darauf hin, daß die gekauferten Brotmengen zum überwiegenden Teile aus Erbsen, Weizenmehl, Weizenmehl usw. besteht. Die schon monatelang andauernden Zustände können in kurzem schwerwiegende Folgen haben.

Verbunden damit wird eine Interpellation von Dr. (U. Soz.) über die fortgesetzte Steigerung der Lebensmittelpreise. Sie fragt nach dem durch die voraussetzliche gute Ernte möglichen Abbau der Preise und nach den Maßnahmen gegen die Landwirte, die sich der Lieferung entziehen sowie nach den Maßnahmen gegen den zunehmenden Lebensmittelwucher.

Abg. Erlens (Dem.) begründet die erste genannte Interpellation: Wird im Ruhrgebiet nicht Abhilfe geschaffen, müssen sich schwerwiegende politische Konsequenzen ergeben. (Redner legt einige Proben des schlechten Brotes auf den Tisch des Hauses nieder.) In verschiedenen Orten sind schwere Erkrankungen infolge des schlechten Kriegsbrottes aufgetreten. Die Verweigerung von Ueberflüssen ist in verschiedenen Bezirken infolge der Lieferung des schlechten „Brottes“ angebroht worden.

Abg. Dr. Herz (U. Soz.) begründet die zweite Interpellation.

Staatssekretär im Reichs Ernährungsamt Huber beantwortet die Interpellationen. Weizen und Roggen aus dem Auslande ist inzwischen dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet überwiesen worden, so daß dort die Lage eine wesentliche Entspannung erfahren hat. Die Mittel der Regierung zur Abhilfe der Teuerung sind beschränkt. Eine Besserung wird bei einzelnen Lebensmitteln durch die Gestattung der Einfuhr erreicht, so bei Obst, Eiern und Käse. Bei der Preisfestsetzung muß Rücksicht genommen werden auf die Produktionskosten der Landwirtschaft; sonst findet eine Wöhnung der Produktion statt. Gegen Wucherer und Schieber wird eine Reichskriminalpolizei eingerichtet werden, die über das ganze Reich verteilt ist und wirksame Abwehrmaßnahmen trifft. Der Vorwurf, die Regierung lasse sich einseitig durch Rücksichtnahme auf die Wararier leiten, ist unberechtigt.

Die Besprechung der Interpellation wird beschlossen.

Abg. Köppler (Soz.): Eine gerechte Verteilung der vorhandenen Lebensmittel ist notwendig. Es hat den Anschein, als ob die Schieberpreise allmählich beseitigt werden sollen. Die jetzige Preispolitik ist ein Unglück für das Volk und für die Landwirtschaft selbst.

Ein inzwischen eingegangener Antrag Ledebour (U. Soz.) wünscht Billigung der Behandlung der Fragen der Vorversorgung und der Lebensmittelteuerung seitens der Regierung.

Die Besprechung wird abgebrochen.
Nächste Sitzung: Dienstag, 2 Uhr: Anfragen, Interpellationen über die Arbeitslosigkeit.
Schluß 6 Uhr.

Der erste Tag in Spaa.

Richter Empfang. — Festsetzung der Tagesordnung.

In der freundlichen Villa de la Francuse, dem ehemaligen kaiserlichen Hauptquartier während des Krieges, begann Montag vormittag um 11 Uhr die Konferenz von Spaa. Bereits eine halbe Stunde vor dem Beginn der Sitzung nahm die Ansahrt der Delegationen ihren Anfang. Kurz nach Willerand und Lloyd George traf als letzte der Delegationen die deutsche Abordnung ein. Deutschland wird durch den Reichskanzler Fehrenbach sowie die Minister Simon, Hermes und Dr. Wirth vertreten, Frankreich durch Ministerpräsident Willerand, Finanzminister Marsal und Arbeitsminister De Trocquer, England durch Lloyd George, Curzon und Sir Northington Evans, welche letzterer an Stelle Chamberlains erscheint. Japan ist vertreten durch den Londoner Botschafter Graf Chinda und Minister Nagata, Italien durch seinen Außenminister Sforza und Bertolini. Den Vorsitz dieser ersten Sitzung führt der belgische Ministerpräsident Delacroix.

Sofort nach Eintreffen der deutschen Delegierten, denen an der linken Seite des in Zuspänsform aufgestellten Tisches Plätze neben den Japanern reserviert waren, wurde ohne formelle Begrüßung in die Verhandlungen eingetreten und zunächst

die Tagesordnung

festgesetzt, welche die folgenden Punkte umfassen soll: Durchführung der militärischen Bedingungen des Friedensvertrages, die Frage der Wiedergutmachungen, die Kohlenfrage, die Frage der Durchführung der Bestrafung der sogenannten Kriegsverbrecher, die Danziger Frage.

Reichskanzler Fehrenbach erklärte hierauf, nachdem er seiner Genehmigung über das Zustandekommen mündlicher Verhandlungen Ausdruck gegeben hatte, daß es der feste Wille der deutschen Delegation und des ganzen deutschen Volkes sei, die Friedensbedingungen loyal durchzuführen.

Für Behandlung der militärischen Frage wurde allerdings die Anwesenheit des Reichswehrministers und des Generals von Seeckt notwendig sein, die, als man am Sonntag von der bevorstehenden Erörterung der militärischen Frage erfahren habe, sofort dringend herbeigebeten worden seien, aber nicht vor Dienstag nachmittag eintreffen könnten. Die Konferenz beschloß, die Ankunft der Herren abzuwarten.

Auf eine Frage des Reichskanzlers, ob vielleicht zu der Besprechung der Bestrafung die Anwesenheit des deutschen Justizministers erforderlich sei, wurde mitgeteilt, daß sie dringend erwünscht sei. Es würden übrigens auch der englische Lordkanzler und der spanische Justizminister erscheinen. Nachdem Reichskanzler Fehrenbach darauf aufmerksam gemacht hätte, daß der deutsche Justizminister gleichzeitig Weizsäcker sei, und, da der Reichstag jetzt tagt, die gleichzeitige längere Anwesenheit des Reichskanzlers und des Weizäcklers zu Unzulänglichkeiten führen würde, beschloß die Konferenz die Frage der Bestrafung bereits am Donnerstag zu besprechen.

Die Konferenz vertagte sich hierauf auf Dienstag nachmittag 3 Uhr. Die deutschen Delegierten verließen sodann als die ersten das Beratungszimmer, ohne daß auch diesmal nähere persönliche Berührung mit Mitgliedern anderer Delegationen stattfand.

Reichswehrminister Dr. Seeckt und der Chef der Heeresleitung General v. Seeckt haben sich Montag abend zur Konferenz nach Spaa begeben. Die deutschen Sachverständigen Dr. Meißner und Professor Mann sind zur Teilnahme an den Besprechungen der Konferenz in Spaa eingetroffen. Auch der Vorsitzende der Interalliierten Kommission für Oberschlesien General De Rond ist nach Spaa abgereist.

Der erste Eindruck.

In den Kreisen der deutschen Abordnung hat man bisher den Eindruck gewonnen, daß auf der Gegenseite die ernsthafte Absicht besteht, in sachliche Verhandlungen einzutreten, und daß die Alliierten deshalb zunächst die militärischen Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen suchen. Die Bereitwilligkeit der Alliierten in anderen Fragen wird offenbar von der Erledigung des militärischen Problems abhängig gemacht. Aus der Tatsache, daß die Alliierten selbst die Teilnahme des Reichswehrministers an der Konferenz wünschen, darf man schließen, daß es auch in der Entwaffnungsfrage zu Verhandlungen kommen wird.

Die Mitteilung des Reichskanzlers, daß der Reichswehrminister mit der deutschen Delegation nicht eingetroffen sei, erregte auf der Gegenseite offenkundiges Mißfallen, besonders Lloyd George machte aus seiner Unzufriedenheit hierüber kein Hehl. Der Wortlaut der letzten Entwaffnungsnote ließ allerdings vermuten, daß die Alliierten keinerlei Diskussion mehr über diese Frage wünschten. Auch war der deutschen Regierung kein Programm für die Spaakonferenz mitgeteilt worden. Wie verlautet, sind die führenden deutschen Persönlichkeiten entschlossen, so weit es die Verhältnisse gestatten, in der militärischen Frage Zugeständnisse zu machen. Das ganze Problem wird an zuständiger Stelle als ernst, aber nicht hoffnungslos betrachtet. Es wird sich darum handeln, statt der gegenwärtigen militärischen Form irgend eine andere Methode für den Schutz des deutschen Wirtschaftslebens zu finden. Die Entschädigungsfrage wird von der Konferenz wahrscheinlich nur in Form prinzipieller Vorschläge besprochen werden.

Willerand unbestädigt.

Beim Verlassen des Sitzungssaales wurde Willerand von zahlreichen Journalisten umringt. Auf die Frage, ob ein Resultat erzielt worden sei, rief Willerand erregt aus: „Wie kann ein Resultat erzielt worden sein, wenn die Deutschen ihren Reichswehrminister nicht mitbrachten?“ Auf weitere Fragen der Journalisten ging Willerand nicht ein und bemerkte nur wiederholt: „Wir müssen Garantien haben.“ Von italienischen Journalisten wurde diese Bemerkung dahin ausgelegt, daß diese Garantien in den Bestimmungen des Friedensvertrages zu suchen seien, während Vertreter der Pariser Presse erklärten, „wir müssen das Ruhrgebiet haben“.

Abgesagte Ausdehnung für Joch.

Nach einer Mitteilung Brüsseler Blätter ist auf englischen Wunsch hin die Ausdehnung abgesagt worden, die man in Spaa Marshall Joch zugeordnet hätte. Sie soll erst stattfinden, nachdem die deutsche Delegation die Stadt wieder verlassen habe. Auch alle Festlichkeiten sind abgesagt worden. Die belgische Regierung hat erklärt, die Delegierten seien nach Spaa gekommen, um zu arbeiten.

Die Entwaffnung Deutschlands.

Einen großen Teil der Verhandlungen in Spaa wird die Frage der Entwaffnung Deutschlands, d. h. die Herabminderung der Reichswehr auf 100 000 Mann bilden. Die Entente hat zwar schon vorher unambigutig erklärt, daß sie nur ein Heer in dieser Stärke bewilligen wird und daß an eine Herabsetzung dieser Zahl nicht zu denken ist. Man würde sich höchstens dazu verstehen, den Herrn der Herabminderung etwas hinauszuweisen. Das letztere wäre für Deutschland nicht einmal ein Glück, denn dadurch wird der schwebende Zustand, in dem sich das Reich befindet, nur noch verlängert. Sollte die Entente den eindringlichen Vorstellungen der deutschen Regierung und den schwerwiegenden Gründen, die zu einer Herabsetzung der Heeresstärke drängen, nicht nachgeben, so wäre es sicher besser, die Herabminderung so schnell als möglich vorzunehmen, um die entlassenen Soldaten möglichst bald dem bürgerlichen Leben und der Arbeit zuzuführen.

Über der Gründe, unser Heer auf mindestens 200 000 Mann zu belassen, sind so viel, daß man immer und immer wieder darauf hinweisen muß. Ganz besonders droht die Gefahr jetzt von Osten. Polen, das vorläufig noch einen Wall gegen Rußland und gegen den dort herrschenden Bolschewismus bildet, ist geschlagen. Wie weit, läßt sich allerdings im Augenblick noch nicht übersehen, aber man kann ziemlich begründet annehmen, daß das Heer der Polen sich gegenüber dem ausgezeichnet ausgerüsteten und wohlbesetzten Heer der Bolschewisten nicht allzulange halten wird.

Was dann? Was soll geschehen, wenn das russische Heer an der deutschen Grenze erscheint und in Deutschland ebenfalls der allezeit zum Loschlagen bereite Kommunismus sein Haupt erhebt? Die Entente, besonders Frankreich, kann nicht ernsthaft glauben, daß Deutschland, wenn es von inneren Bürgerkriegen gerissen ist, den roten Armeen der Russen auch nur einen Tag Widerstand leisten kann. Ohne weiteres könnten die Russen einmarschieren und der Weg bis zum Rhein stände ihnen offen. Was Polen für Deutschland als Schutzwall ist, ist Deutschland für Frankreich. Und Frankreich weiß ganz genau, daß die Bolschewisten nicht am Rhein halt machen würden, sondern daß es den Fall Deutschlands, den Fall des Kontinents, ja vielleicht auch den Fall Englands bedeuten würde. Schon haben die Polen die Ententetruppen zur Hilfe herbeigerufen. Vielleicht wird auch Deutschland bald um Hilfe bitten müssen.

Noch allen diesen Gründen scheint es doch mehr als notwendig, dem deutschen Reich ein größeres Heer zu lassen. Die Berufung des Reichswehrministers nach Spaa zeigt, daß man ernsthaft über die Heeresstärke zu verhandeln beabsichtigt. Hoffentlich gibt die Entente dem berechtigten Wunsch des deutschen Reiches nach; denn es liegt nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der Entente selbst.

Der Kampf um die Ostmark.

Enttäuschung bei den Polen.

Je näher der Abstimmungstermin heranrückt, desto mehr wächst der Jochstrom der Abstimmungsbedürftigen. Viele Tausende sind bereits im Abstimmungsgebiete angelangt. Der Verkehr der Sonderzüge wächst stetig glatt und ohne jede Störung ab. Die Organisation der Verpflegung und Unterkunft ist ausgezeichnet und wird zweifellos auch dem noch zu erwartenden verstärkten Jochstrom gerecht werden können. Die Bogen der freudigen Erregung unter der Bevölkerung sind den täglich zu Tausenden hinzuströmenden Abstimmungsbedürftigen gehen immer höher, seitdem der Kampf um das Abstimmungsgebiet mit Beginn der Woche vom 4. bis 11. Juli entscheidende Formen angenommen hat. Stadt und Dorf, alles drängt in festlichem Flaggenschmuck, um die Besucher ihrer Heimat gebührend zu empfangen.

Im letzten Augenblick versuchen die Polen immer wieder der deutschen Propaganda Abbruch zu tun. Auf ihr Betreiben wird vordringend ein Flaggengesetz erlassen. Doch keine Hand rührt sich zur Entfernung der Flaggen. Die deutsch-polnische Sicherheitswehr, die auf Anordnung der Kommission die deutschen Reichsbeseitigen soll, weigert sich, den Befehl auszuführen. Schließlich wird das Flaggengesetz zur großen Enttäuschung der Polen wieder aufgehoben. In Orten, wo die Polen die Mehrheit haben, wird der Schmuck strahlenweise abgerissen.

An anderen Stellen fallen sie wie gemeine Verbrecher über die Deutschen her. Aus dem Hinterhalt wird auf die Jüge Abstimmungsbedürftiger geschossen. In anderen Stellen versuchen sie mit ungläublichen Geldsummen die Abstimmungsbedürftigen Deutsche aufzukaufen. Bis 12 000 Mark werden für einen Abstimmungsaustritt geboten.

Politische Versprechungen.

In letzter Stunde verbreitet das polnische Blatt in Warschau mit Extrablatt eine amtliche Erklärung der polnischen Regierung, in der diese Selbstverwaltung für Grenzland und Masuren verspricht und ausagt, daß in den Abstimmungsgebieten vor Beendigung des jetzigen Krieges mit Sowjetrußland keine Aushebung zum Seeresdienst erfolgen sollte, für den Fall, daß die Abstimmungsgebiete Polen zugeteilt würden.

Auch auf diese Versprechungen geben die Deutschen der Abstimmungsgebiete nichts. Die letzten Monate haben ihnen zu oft gezeigt, wie unzuverlässig polnische Versprechungen sind.

Dr. v. Holtum zurückgekehrt.

Der von den Polen widerrechtlich verhaftete und lange Zeit in Polen festgehaltene deutsche Abstimmungskommissar Dr. v. Holtum traf Dienstag vormittag in Begleitung von polnischem Militär im Auto in Marienwerder ein. Die Kunde von seiner Ankunft hatte sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitet. Es versammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Deutschen Hause, dem Sitz des deutschen Ausschusses für Westpreußen, um Dr. v. Holtum willkommen zu heißen, den der Reichstagsabgeordnete Dr. Hiescher im Namen Westpreußens begrüßte.

Aufruf an die Ostpreußen.

Der deutsche Staats- und Reichskommissar im ostpreussischen Abstimmungsgebiet Freiherr v. Gahl hat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Wir Deutsche sind unserer Sache gewiß. Wir haben es nicht nötig, gegen die Minderheit, welche gegen uns stimmen will, irgendwelche Gewalt anzuwenden. Wir Deutsche wollen im Bewußtsein unserer Stärke und unserer Kraft nicht diese Klust, die sich in diesen Monaten zwischen Bewohnern desselben Landes aufgetan hat, weiter vertiefen. Die Entscheidung für die Zukunft der Abstimmungsgebiete fällt nicht allein am Abstimmungstage, sondern auch in den Wochen nachher, in denen die Ergebnisse der Abstimmung von den alliierten Mächten gewertet werden. Wir wollen daher stets daran denken, daß auch nach der Abstimmung jeder Zusammenstoß zwischen deutsch und polnisch Besten unserer Sache unübersehbaren Schaden bringen kann. Haltet Ruhe aus nationalem Pflichtgefühl in den kommenden Wochen.“

Milderung des Lohnabzuges.

Bedeutende Erleichterungen bei einem Arbeitslohn oder Gehalt unter 15000 Mark.

Auf Vorschlag des Steuerunterausschusses des Reichstages soll die schematische Anordnung auf einen Steuerabzug von 10 Prozent dadurch gemildert werden, daß beim Steuerabzug vom Lohn, für Lohnarbeiter, Angestellte usw. ein Betrag von fünf Mark täglich zunächst außer Berechnung bleibt. Weiter soll der Familienstand der Arbeitnehmer berücksichtigt werden, so daß für jedes Kind 1,50 Mark täglich ebenfalls außer Berechnung bleibt und lediglich der Restbetrag des täglichen Einkommens für den zehnprozentigen Steuerabzug in Betracht kommt; das bedeutet eine große Erleichterung für die Steuerpflichtigen und mindert die vorläufigen Steuerabzüge, namentlich bei Lohnempfängern mit größerer Familie, bedeutend ab. Für Wochenlohnempfänger bleiben 30 Mark wöchentlich außer Berechnung, für jedes Kind 10 Mark; vom Monatslohn werden 125 Mark, für jedes Kind 40 Mark außer Berechnung gestellt beim zehnprozentigen Steuerabzug.

Erhöhte Abzüge bei höheren Einkommen.

Uebersteigt der Arbeitslohn oder Gehalt aber 15000 Mark, so ist ein erhöhter Abzug vorzunehmen; bis 30000 Mark Einkommen 15 Prozent, von 30000 Mark bis 50000 Mark 20 Prozent. Die Abzüge steigen bei höherem Einkommen bis zu 50 Prozent.

Der Reichstag hat diese Vorschläge vor seiner Vertagung angenommen.

Der Reichsfinanzminister hat den Erlaß, wonach vom 25. Juni ab für den Geldwert der Besoldigung, der Deputats usw. ebenfalls 10 Prozent bis zur Höhe des Barlohnes einbehalten werden sollten, widerrufen. Ungeachtet, weil die Bewertung der Natural- und sonstigen Sachbezüge durch die Versicherungskassen nicht gleichmäßig gehandhabt wird. Es sollen deshalb zunächst nur 10 Prozent des Barlohnes einbehalten werden. Die Einbehaltung der weiteren Abzüge auf Natural- und sonstige Sachbezüge (Besoldigung usw.) soll erst am 1. August in Kraft treten. Wer bereits auf Natural- und Sachbezüge Steuernormen geleistet hat, muß nun also sagen, wie er sein Geld wiederbekommt.

Politische Rundschau.

Winski und Rowno von den Russen genommen.

„Daily Herald“ berichtet den Beginn einer neuen großen Offensive der russischen Armee. Längs der polnischen Grenze sind 72 bolschewistische Divisionen versammelt. Die roten Truppen haben Winski und die Festung Rowno genommen. Dem ukrainischen Bureau zufolge haben sich zwischen dem Bug und der rumänischen Grenze Kämpfe entwickelt. Der Südteil des ukrainischen Heeres weicht der eindringenden bolschewistischen Truppen im Raume von Mohilew-Obera ab. Obera liegt unter den Geschüssen der bolschewistischen Artillerie.

Russisch-ukrainische Kämpfe?

„Daily Herald“ berichtet: Zwischen Kemal Pascha und der russischen Sowjetregierung sind Verhandlungen eingeleitet worden. Die Moskauer Regierung hat die Entsendung von Truppen zur Verstärkung der Armee Kemal Paschas beschloffen. Man erwartet binnen kurzem eine großartige Offensive der gemeinsamen bolschewistischen russischen und türkischen nationalistischen Truppen gegen die alliierten Heere in Kleinasien.

Grichische Siegesdurchzüge.

Im Bericht des griechischen großen Hauptquar-

ters meldet die Einnahme von Varderna am Mar-marameer. Die Streifenlinie Mustafa Kemal, die an den Linien von Smyrna, Philadelphia und Varderna Widerstand leisteten, wurden vollständig vernichtet. Ferner meldet Karas unter dem 5. Juli: Der König von Griechenland hat sich an die griechische Front begeben. Der Kommande der griechischen Armee geht weiter. Auch die Städte Balkfest und Bergamon wurden besetzt. Der hartnäckige Widerstand der Türken ist gebrochen. Die Griechen erbeuteten 24 Geschütze, 20 Maschinengewehre und machten 1200 Gefangene.

In der letzten Sitzung des Bürgerausschusses wurde der Reichsanwalt Fehrenbach, der Stadtrat in Freiburg ist, einstimmig zum Ehrenbürger ernannt.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Rostock erhielten die Bürgerlichen 32 und die Sozialisten 28 Sitze.

Fehrenbach an Deutsch-Oesterreich. Als Antwort auf die Begrüßungsbescheide der sozialdemokratischen Partei Deutsch-Oesterreichs an den Reichsanwalt Fehrenbach ging in Wien folgendes Antwortschreiben ein: „Für Ihre zu Herzen gehenden Begrüßungsworte spreche ich Ihnen meinen wärmsten Dank aus. Das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit aller Deutschen wird sich in Laufe der Zeit stärken und erweitern, als alle äußeren Schranken. — Reichsanwalt Fehrenbach.“

Stinnes bei Millerand. Der „Main“ bringt die Nachricht, daß am Sonntag der bekannte deutsche Großindustrielle Hugo Stinnes in Brüssel, wohin er eigens zu diesem Zweck gekommen sei, in der französischen Botschaft eine längere Unterredung mit Millerand hatte. Stinnes hat Millerand seine Ansicht über den europäischen Wiederaufbau und über den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete auseinandergesetzt. Millerand machte zwar einige Einwürfe, aber er erklärte sein lebhaftes Interesse für ein System internationaler Zusammenarbeit, das Stinnes vor ihm entwickelt hatte.

Erzbergers Erlebnisse im Weltkrieg. Das wiederholt angefündigte Werk des Reichsfinanzministers a. D. und Reichstagsabgeordneten Erzberger, betitelt „Erlebnisse im Weltkrieg“, soll im September bei der Deutschen Verlagsanstalt erscheinen. Das Inhaltsverzeichnis nennt u. a. folgende Gegenstände: Meine Propagandatätigkeit. Im Balkan. Beim Kaiser. In Wien. Die russische Frage. Die Freimaurerei. Die In-Post-Frage und Amerikas Kriegseintritt. Friedensbemühungen. Die Friedensresolution des Reichstages. Die päpstliche Friedensvermittlung. Der Uebergang zum parlamentarischen Regime. Der militärische Zusammenbruch. Der Gang nach Compiègne. Der Waffenstillstand. Der Kampf um den Friedensschluß.

Religionsunterrichtsfrage und Reichsgericht. Nachdem der Reichsminister des Innern auf Befragen des Bremer Senats erklärt hat, daß er zurzeit nicht in der Lage sei, die Frage der Auslegung derjenigen Artikel (146, 149 und 174) der Reichsverfassung, die für die Erteilung des Religionsunterrichts an den Schulen in Betracht kommen, endgültig zu

entscheiden, hat der Senat auf Veranlassen des Reichsministers die Entscheidung des Reichsgerichts angerufen. Bis sie erfolgt ist, soll in Bremen von einer Befragung der Erziehungsberechtigten, ob an den Schulen Religionsunterricht erteilt werden soll, oder nicht, Abstand genommen werden. Die Entscheidung des Reichsgerichts haben auch Sachsen und Hamburg angerufen.

Gegen den Haub der Kolonien. Die Deutsche Kolonialgesellschaft richtete folgendes Telegramm an den Reichsanwalt: „Zeitungsnotizen zufolge plant die französische Regierung eine einseitige Annexation von Togo und Kamerun. Das würde gegen Sinn und Wortlaut der Völkerbündnisverträge und einen offenen Bruch des Versailler Friedens bedeuten. Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt gegen ein solches Vorgehen Frankreichs schärfsten Einspruch und bittet Euerer Excellenz, bei den Verhandlungen in Spaan entschieden gegen solche Vorfälle Frankreichs Stellung zu nehmen.“ An den Reichstag wurde ein Telegramm gerichtet, in dem der Reichstag gebeten wird, auch fernerhin gegen Frankreichs Absichten Stellung zu nehmen.

Rundschau im Auslande.

Der Völkerbundrat wird am 9. Juli zur Verhandlung über die Kalandfrage zusammentreten.

Das lettische Ministerium droht mit Austritt, weil die Stadt Riga von der Entente Besatzung genommen wurde.

Rußland: Moskau enthält sich jeder Außenpropaganda.

Von Moskau wird folgender Rundbrief verbreitet: Hiermit wird angeklagt böswilliger Behauptungen, mit bölliger Entschiedenheit ungewollt, erklärt: Sowjetregierungsvertretern im Auslande wird jede Einmischung in innere Verhältnisse der betreffenden Staaten ausdrücklich untersagt. Viktor Rapp in Berlin ist Instruktion erteilt worden, dahin lautend, jeder Behauptung mit deutscher innerer Politik sich völlig fernzuhalten. Volkskommissar des Auswärtigen, Litwinow.

Dänemark: Die Unterzeichnung des Nordatlantischen Vertrages.

Der Vertrag zwischen den Alliierten und Dänemark über die neue deutsch-dänische Grenze ist am Montag im Abensaal des Ministeriums für Auswärtiges in Paris unterzeichnet worden. Man nimmt an, daß der Kurier, der den Vertrag nach Dänemark überbringt, am Donnerstag in Kopenhagen eintrifft. Dann soll noch am gleichen Tage eine Staatsratssitzung stattfinden, in der der König das Dokument unterzeichnen wird. Dieser Tag wird als der „Wiedervereinigungstag“ mit Glockengeläute, Festgottesdiensten und Volksfestlichkeiten im ganzen Lande festlich begangen werden. Am folgenden Tage wird der König nach Kolding reisen und auf dem vielbesprochenen Schiffe den ihm der Lehngraf Danneberg-Samsøe zu diesem Tage zur Verfügung gestellt hat, über die Grenze reiten. Am Sonnabend findet das Fest auf den Duppeler Schanzen statt.

Belgien: Mißbilligungen in Brüssel.

Die Vorbesprechung der Alliierten in Brüssel ist sehr

Wichtig geendet. Millerand schlug vor, eineändige interalliierte Kommission zu schaffen, der die gesamte Kohlenproduktion zur Verstellung auch die deutsche Industrie unterliegen sollte. Lloyd George widerlegte diesen Vorschlag in sehr scharfen Ausdrücken, da ihm eine derartige Kontrolle als eine höchst verblüffende Maßnahme erschien. Millerand erwiderte erlegt, die Haltung Lloyd Georges sei ihm nur erklärlich, wenn man sich erinnere, daß England Kohlen ausführe und sich nicht in der Notlage einjähriger Völker befinde. Es fielen schließlich heftige Worte, so daß der Präsident de la Croix anheimgestellt, die Sitzung zu unterbrechen und Tee zu trinken. Die Einladung wurde angenommen, Lloyd George jedoch verschwand ohne Ergebnis. Erst in Spaan eilten sich die französischen und englischen Sachverständigen dahin, den französischen Vorschlag, auf den deutschen Uebergangsbahnhöfen Kohlenüberwachungsausschüsse einzusetzen, anzunehmen.

Frankreich: Der Streit um die Werte.

Berlin meldet im „Echo de Paris“: Die englische Regierung habe in Brüssel eine Note überreichen lassen, in der sie vorschlägt, daß die von Deutschland ausgelieferten Schiffe und das Eisenbahnmaterial nach dem heutigen Tagespreise berechnet werden sollen und nicht nach dem Preise, der im Augenblick des Waffenstillstandes maßgebend gewesen sei. Berlin meint, das vermindere den Wert der Schiffe, die England erhalten habe, vergrößere aber den Wert des ausgelieferten Eisenbahnmaterials, das Frankreich zum größten Teil erhalten hat.

Indien: Frische Kernerrei in Indien.

Eine in Solan (Britisch-Indien) stehende Abteilung eines irischen Regiments machte auf die Nachricht, daß das Brod des Regiments in Jullundur zum Protest gegen die Ergebnisse in Irland den Dienst vorzulegen, den Versuch, sich der Waffen- und Munitionsvorräte zu bemächtigen. Die Wache gab Feuer, tötete zwei Mann und verwundete einen.

Aus Stadt und Land.

Massenunglück bei einem Schwimmbad. Ein schweres Unglück ereignete sich Sonntag nachmittag bei einem Arbeiter-Schwimmbad in Neurath (Rheinland). Viele Zuschauer waren, um die Wettkämpfe besser verfolgen zu können, auf ein Dach geklettert und drängten dabei nach vorn. Das Dach stürzte ab und fiel auf die unten am Wasser sitzenden und stehenden Zuschauer, die darunter begraben wurden. Ein Teil von ihnen stürzte ins Wasser. Etwa 20 Personen sind verletzt, darunter fünf schwer. Hilfe war sofort zur Stelle.

Keine privaten Geheimnisse nach Pillau. Die Einschiffsleitung Swinemünde teilt mit: Es treffen noch immer zahlreiche Reisende in Swinemünde ein, um auf dem Seewege nach Pillau zu fahren. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Passagiere unbedingt zurückgewiesen werden müssen, da bis zum 10. Juli die Dampfer mit Abstimmungsbesichtigungen voll besetzt sind. Bis her sind täglich 5-6000 Menschen glatt befördert.

Ausgeklärter Millionenraub. Die Nachforschungen über die fast eine Million erreichenden Schwindeldiebstahl in Kreditiven bei Banken in Leipzig und Düsseldorf führten auf eine Berliner Spur und hier zur Verhaftung zweier Täter. Eine Leipziger Bank erhielt seinerzeit von einer Großfirma ein Schreiben, das der Bank 600 000 Mark für einen Ingenieur Alfred Müller akkreditierte. Nach kurzer Zeit erschien dann auch ein Mann, der sich Ingenieur Alfred Müller nannte und das Geld abholte. Bald darauf wurde bei einer Düsseldorf Bank ganz der gleiche Schwindeldiebstahl verübt. Die Kreditivschreiben erwiesen sich hinterher mit ihren Unterschriften als sehr geschickt gefälscht. Die Täter sind, wie die Berliner Kriminalpolizei feststellte, ein Kellner Hans Schröder und ein Bankbeamter Artur Thurau, der bis vor kurzem in Rastow tätig gewesen war. Die beiden hatten geglaubt, die erbeutete große Summe am besten in Berlin unterbringen zu können, ohne entdeckt zu werden. Die Personenbeschreibung des „Ingenieurs Müller“ lenkte den Verdacht auf den Kellner Schröder. Dieser wurde zunächst in Berlin ermittelt und festgenommen. Thurau lebte mit seiner Familie unter falschem Namen in Berlin und konnte ebenfalls verhaftet werden. Er wurde nach Berlin gebracht. Thurau und Schröder hatten das Geld zum Teil noch in den Originalbaleten der Reichsbank an verschiedenen Stellen in Silesien untergebracht. Es gelang, aber 700 000 Mark zu entdecken und für die geschädigten Banken zu beschlagnahmen.

Die Bewegung gegen den Steuerabzug. Wegen des zehnprozentigen Steuerabzuges sind die Arbeiter des Solway-Werkes in Opatowitz bei Magdeburg in den Ausnahm getreten. Aus dem gleichen Grunde sind auch die Belegschaften des Bornaer Braunkohlenbergwerkes ausständig geworden. Im Magdeburger Bezirk hat eine Reihe von Demonstrationen gegen den Steuerabzug sowohl von Industriellen als auch von Landarbeitern stattgefunden. — Der Streik auf der nordbayerischen Heide „Gustav“ in Dettingen wurde auf Beschluß einer neuen Betriebsversammlung abgebrochen.

Schweres Explosionsunglück in einer Versammlung. In der Tonhalle zu Jagen hielt der Internationale Bund für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene Montagabend eine Versammlung ab, um für den Völkerefrieden und die Völkerverständigung zu demonstrieren. Als der Redner, der Bundesvorsitzende Liebt aus Berlin, den dichtgedrängten Saal betrat, explodierte plötzlich ein in der Nähe des Rednerpultes stehender eiserner Ofen. Etwa 40 Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Der Saal gliedert einem Trümmerhaufen. In dem Ofen waren noch einige Handgranatentapfen aus den Wirtstagen ohne Wissen des Wirtes verbleibt und sie schienen durch einen in den Ofen geworfenen, noch glühenden Zigaretten- oder Zigarrenrest entzündet worden zu sein.

Bei einem Straßenbahnunfall in der Nähe von Pittston (Pennsylvanien) wurden achtzehn Personen getötet und hundert verletzt.

Die berühmten Passionsspiele in Oberammergau werden in diesem Jahre nicht abgehalten werden können. Es fehlt an Spielern und an Geld.

Die Gräfin von Dudley, die Frau des ehemaligen Biskops von Irland, fand den Tod durch Ertrinken.

Der Herr von Zimmer Nr. 19.

Arminroman von Walter Franz.
(7. Fortsetzung.)

Vizzi Wilmers war nur zu gern bereit, mit zum Juwelier zu gehen. Bollhardt nahm das Paket unter seinen rechten Arm, und sie ging neben ihm auf seiner rechten Seite. Sie plauderten vergnüglich. Als sie einen Straßendammbereich überquerten, fuhr ein Rasenfahrer so hart auf sie los, daß sie schnell auseinander gehen mußten. Um ein Haar breit hätte der Kommissar das Paket fallen lassen.

Er stieß eine Verwünschung aus. „Sol der Geier diese Duschlepper“, schalt er. „Man kann wirklich nicht vorsichtig genug sein.“

Auch Vizzi Wilmers war erregt. „Das war eine Unverschämtheit“, zürnte sie. „Solcher Rowdy!“

„Das war mehr als eine Unverschämtheit“, versetzte Bollhardt. „Der Patron hielt uns für unerfahrenen Fremde und wollte mir das Paket unter dem Arm fortreißen. Viel hätte nicht gefehlt, so wäre es ihm gelungen.“

Das junge Mädchen war ganz blaß geworden. „Kann es eine solche Frechheit geben, auf offener Straße einen solchen Lieberfall zu wagen?“

Bollhardt lachte schon wieder. „Es gibt noch größere Frechtheiten, liebes Fräulein, Sie wissen ja selbst, vorgestern Abend in Ihrem Hause.“

Er unterbrach sich und zog seinen Hut. Der Herr, der ihm entgegenkam, war der Baron Hellberg. Der kurzschichtige Herr wurde erst durch Bollhardts Begrüßung auf das junge Paar aufmerksam. Er bot Vizzi die Hand.

„Welches Vergnügen, Sie hier zu treffen, Fräulein Wilmers. Ist der Besuch, den Sie erwarteten, noch nicht eingetroffen?“ Sie erröte. „Nun, ich plaudere nicht zum Papa“, setzte er freundlich hinzu, „gute Unterhaltung, meine Herrschaften.“

„Er ist ein zu lebenswürdiger Herr, der Baron von Hellberg“, sagte Vizzi, als sie weiter gingen. „Wenn wir lauter solche Gäste im Hotel hätten.“

„Er ist vielleicht zu lebenswürdig“, antwortete Bollhardt unwillkürlich. „Seine Verbindlichkeit ist um eine Nuance übertrieben. Es ist, als ob er damit etwas bedeckte.“ Das fiel dem Kommissar ein und darum sprach er es aus.

Vizzi sah ihn erstaunt an. „Zu lebenswürdig finden Sie den Baron?“ fragte sie. „Kann ein Herr zu höflich sein?“

„Sie sagen, zu höflich, Fräulein Wilmers! Sehen Sie, das ist es“, versetzte Bollhardt. „Höflichkeit ist für Bornehmtheit, wie sie der Baron zur Schau trägt, selbstverständlich. Aber bei zu großer Lebenswürdigkeit verliert die Bornehmtheit.“

Vizzi lachte hell auf. „Nun merke ich doch, was Weisheit Sie sind, Herr Frey. Aber ich will weiter nichts sagen, sonst passiert uns noch mal etwas, bevor wir am Ziel unserer Wanderung angelangt sind.“

In fünf Minuten, die sie wortlos zurückgelegt hatten, waren sie im Verkaufsbüro der großen Juwelierfirma. Bollhardt bat um eine Unterredung mit dem Chef des Hauses, und da Fräulein Vizzi Wilmers, die hier schon gut bekannt war, ihn begleitete, wurde seinem Gesuch sofort entsprochen.

Der besetzte Herr, eine Autorität in seinem Fache, empfing seine Besucher sehr freundlich. Er gehörte zu den Gästen des Hotel-Restaurants zur Eisernen Krone und kannte Vizzi schon seit Jahren. Er machte ihr ein

Kompliment über ihr hübsches Aussehen. Dann fragte er geschäftlich: „Was schilt mir der Herr Papa?“

Bollhardt kannte den Kommerzienrat Freyberg vom amtlichen Anfragen, die bei ihm gemacht worden waren, sehr gut, aber er hielt es nicht für zweckmäßig, seine Mäße fallen zu lassen. Er gab sich lediglich als Hotelangestellter und teilte den Händel seines Kommens mit.

Der Graf von Domines aus Brüssel, der im Hotel Wilmers abgestiegen und, wie ich wohl annehmen darf, ein guter Kunde von Ihnen ist, bittet um ein Darlehen von 30 000 Mark auf dieses Diadem. Würden Sie geneigt sein, Herr Kommerzienrat, dieser Bitte zu entsprechen?“

„Papa bittet ebenfalls, dem Herrn Grafen gefällig zu sein, Herr Kommerzienrat“, fiel die junge Dame ein. „Das Diadem ist doch gewiß so viel wert.“

(Fortsetzung folgt)

was jenem Sommer in Großena an der Unstrut in der bekannte Maler und Bildhauer Max Klinge einer Herzlähmung im Alter von 68 Jahren erliegen.

Letzte Nachrichten.

Rumänien mobilisiert gegen Rußland.

Bukarest, 6. Juli. Der „Daily Telegraph“ meldet aus Bukarest: Ein Erlass der rumänischen Regierung ruft fünf Jahrgänge der Reserve unter die Waffen. Die rumänischen Grenzgebiete gegen Rußland wurden als Kriegesgefahrzone erklärt. Rumänische Streitkräfte sind an die russische Grenze abgerückt.

Sächsisches.

Schneeberg. Der hiesige Hausbesitzerverein entließ sich „schweren Herzens“, die Mieten nochmals um 25 v. H. zu erhöhen.

— Im Lehrerseminar fand die letzte Reiseprüfung für Kreistatler statt; sämtliche Zöglinge bestanden sie.

Limbach. Der Schulausschuß beschloß, ab Michaels die Bestimmtheitsfreiheit wieder einzuführen.

In Mplan sind vom Dach eines Wohn- und Geschäftshauses etwa 60 Meter 8 und 6 Millimeter starker Kupferdraht und eine Blitzableiter Spitze mit Platineinlage im Gesamtwerte von 4000 M. gestohlen worden.

Waldenburg. Die Sächsische Bürgermeisterversammlung hat hier ihre diesjährige Tagung abgehalten. Verschiedene Stände- und Verwaltungsvorlagen wurden erörtert.

Pulsnitz. Das „Pulsnitzer Wochenblatt“, das bisher viermal wöchentlich erschien, kann nur noch an drei Tagen herausgegeben werden.

Baunzen. Die Masern treten hier gegenwärtig sehr stark unter den Schulkindern auf. In einzelnen Klassen fehlen bis zu 30 v. H. der Kinder wegen Erkrankung an Masern, doch scheint es, als sei der Höhepunkt bereits überschritten.

Zittau. Wie im Vorjahre, hatte die hiesige Genossenschaft der Gärtner an die sächsische Landesregierung das Ersuchen gestellt 2000 Schod Blumenkohl nach Böhmen auszuführen zu dürfen. Die Reichsregierung hat dazu auch die Genehmigung erteilt. Die sächsische Regierung in Prag hat aber das Anerbieten abgelehnt. Die ablehnende Haltung erregt um so mehr Aufsehen, als der Zittauer Blumenkohl das Stück 1,10 Kronen kostet, während der Blumenkohl in Tschechien sich auf 6—7 Kronen stellt.

Rein Glüdspiel in Deutschland.

Der preussische Minister des Innern hat dem Oberbürgermeister von Homburg bedeutet, daß keine behördliche Erlaubnis für Glücksspiele innerhalb des Deutschen Reichs erteilt werden solle und bereits erteilte Konzessionen rückgängig zu machen seien. Bedinglich die Genehmigung der auf Jahrmärkten und bei dergleichen Gelegenheiten üblichen Spiele harmloser Art mit einem Höchstloos von 1 M. würden zugelassen werden.

Sprechsaal.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Hilfsschule und vereinfachte Rechtschreibung.

Nur mit Widerstreben gebe ich eine Gegenäußerung zu den Ausführungen des Herrn Lehrer Hähnel in Nr. 155 dieses Blattes, da sie erwartet zu werden scheint. Im übrigen teile ich durchaus den Standpunkt der Schriftleitung: die Frage gehört nicht in ein Lokalblatt, sondern in größere, wissenschaftliche Zeitungen. Man hätte sich, wie vom rein praktischen (Nützlichkeit) Standpunkt aus zu beurteilen. So freudig ich auch die Einrichtung einer Hilfsschule seinerzeit begrüßt habe und so wertvoll sie mir für die betreffenden Kinder und den ganzen Schulbetrieb erscheint — erst recht nach den trefflichen Ausführungen des Herrn Ledermann bei der Elternversammlung —, wir können doch nicht einfach aus Rücksicht auf die geistig schwächeren Kinder die ganze Rechtschreibung verändern und der Sprache Gewalt antun. Hier müssen andere Gründe entscheiden, wenn nicht das geistige Niveau herabgedrückt werden soll.

Was soll eigentlich nach Herrn Hähnel u. a. Meinung für die Rechtschreibung bestimmend sein? Die Sprechweise, die Aussprache? Schreib, wie du sprichst! Ganz schön. Ich habe einmal als Realschullehrer einen sehr begabten Amerikaner meiner Dulcia, der noch nicht genügend Deutsch konnte, beim Mitschreiben lassen und ihm gesagt: schreibe, wie du's hörst. Es war schauerhaft! Wir Sachsen sind wohl wenig geeignet, uns zum Verfechter dieser sogenannten „phonetischen“ Rechtschreibung aufzuwerfen. Schließlich verlangt man auch, den Unterschied zwischen t und d fallen zu lassen. Ich weiß, Herr Hähnel denkt nicht daran, aber vielleicht wäre es konsequenter und warum das Weichen mit u und nicht mit i schreiben? Das wäre doch folgerichtig. Ob es eine Erleichterung sein würde, alle Hauptwörter klein zu schreiben, ist sehr fraglich. Ich glaube, solche Unterschiede zwischen einzelnen Wörtern sind eher geeignet, rascher in das Verständnis der Sprache einzuführen. Sollen wir uns bewährte Eigenheiten unserer deutschen Muttersprache nicht nehmen. Doch das mögen berufene Sachverständige, die auch Sinn für das geschichtlich Gewordene haben, bestimmen. Sie mögen wünschenswert oder notwendig gewordene Vereinfachungen vornehmen, aber nur keiner Revolution auf dem Gebiet der Sprache und der Rechtschreibung, am wenigsten in unserer gährenden Zeit voll Unruhe und Widersprüche. Dazu haben wir jetzt anderes genug, ja in Halle und Galle, zu tun. Weg also mit dem Kampf um die Rechtschreibung! Superint. M. Thaele.

Empfehle
frischen
und
einen
zum billigsten Tagespreise.

**Blumenkohl, Erdbeeren
großen Posten
Schoten**

Ernst Wende, Markt.

Seute und solange der Vorrat reicht

**billigen Zittauer
Blumenkohl**

bei
Ewald Heimann,
Freiberger Platz 228.



Lebensfrischen
Schellfisch
empfiehlt
Schleifers Fischhandlung,
Dippoldiswalde, Telefon 163.

Frischer
Schellfisch
heute eingetroffen bei
Johannes Bemann
Ab. Großs. Markt,
Freiberger Straße 231.

**Taschenfeuerzeuge,
Tabakpfeifen,
Spazierstöcke,
Gummihosenträger,
Taschenmesser**
empfiehlt
Carl Nitzsche, Herrngasse

Kaufe
**Schlacht-
pferde.**

**P. Lieber,
Roßschlächterei,**
Dippoldiswalde, Freiberger
Straße 237, Telefon 97.
Bin bereit, bei Kranken Pferden
zu wachen. — Bei Transport-
wegen schnellstens zur Stelle.
Empfehle mich als
Hilfsbesorger.

Gefunden
eine Decke zwischen Reinhardt-
grinna und Reinholdshahn. Ab-
zuholen Obere Mühle, Rein-
hardtgrinna.

Klavierstimmer
F. Schönfeld
Dippoldiswalde,
Altendberger Straße 142.

Ein
Schmiedegeselle
kann sofort antreten d. Wilhelm
Bede, Reinhardtgrinna.

Hausmädchen
für 1. August gesucht. (Mädchen
vom Lande bevorzugt.)

Hotel goldene Sonne,
Dippoldiswalde.

Waschfrau
für einige Tage in der Woche
oder ein Mädchen
für ständig für die Wäsche gel.
Berghotel Friedrichshöhe,
Oberbärenburg.

**Farben,
Pinsel,
Malerartikel**
in großer Auswahl
Hermann Domagala,
Drogerie zum Elefanten.

Einladungskarten druckt Zehe

**Schirme
Spazierstöcke**
in großer Auswahl bei
Carl Reichel,
Dippoldiswalde, am Markt.

Ich übernehme alle einschlägigen Arbeiten der

Zahnheilkunde

Dippoldiswalde, Bahnhofstraße 19 c

Dr. med. dent. S. Friedrich,
approb. Zahnarzt.

Jagdverpachtung.

Die ca. 720 Acker umfassende Jagdgenossen-
schaft zu Ammelndorf soll
Sonabend den 24. Juli nachmittags 3 Uhr
im Erdgerichtsgebäude zu Ammelndorf auf die Zeit vom 1. September
1920 bis 31. August 1926 öffentlich im Wege des Meistgebotes ver-
pachtet werden.

Auswahl unter den Bietern, sowie Ablehnung sämtlicher Ge-
bote bleibt vorbehalten.
Ammelndorf, den 8. Juli 1920. Arumpolt, Jagdvorstand.

3 ganz frische
Zug- und Zuchtfrühe
wieder eingetroffen und verkauft billig

P. Wolf, Dippoldiswalde.
Tel. 175.

Darlehens-Betriebskapital
an jedermann in jeder Höhe.
Rechtsbüro Nitzsch, Chemnitz,
Augustusburger Str. 19, Tel. 3034.

Geschäft
ev. mit Grundst. **zu kaufen gesucht.**
Angeb. u. 600 a. d. Geschäftsstelle.

Eine kleinere
Wäschmangel
passend für Landwirte, zu ver-
kaufen Schmiedeburg Nr. 68.

Ein selten schöner, 11 Zentner
schwerer
**Zug-
ochse**
zu verkaufen
Gorlas 32.

Uhr gefunden.
Abzuholen
Reichstädt 136 (bei Rallig).

Jejenige Person, welche am
Sonntag abend im Goltz's
Bereitsch den Schirm an sich
genommen hat, wird gebeten
ihn dort wieder abzugeben.

Mit Gottes Hilfe ist es uns vergönnt gewesen, die
Eidbereitschaft zu begeben. In diesem Tage sind uns
von unsern lieben Kindern, Verwandten, Freunden, Be-
kannnten, lieben Nachbarn sowie Ehrenten zuteil geworden,
daß es uns unmöglich ist, jedem einzeln zu danken. Wir
lagen hierdurch allen unsern herzlichsten Dank.

Dippoldiswalde, den 7. Juli 1920.

Paul Kothe und Frau.

Geschäfts-Empfehlung.

Den hochgeehrten Einwohnern und Gästen von
Bärenburg und Waldbühle
zur Kenntnis, daß ich in Oberbärenburg im Fuhr-
geschäft Schützig eine

Annahmestelle
errichtet habe.
Reparaturen und Reparaturen werden in
bestir Ausführung und kurzer Zeit hergestellt, auf
Wunsch persönlich ausgeführt.

Die Haltbarkeit der Schuhe wird wesentlich erhöht, wenn alle
Arbeiten nur allein durch einen Fachmann zur Ausführung gelangen.
Um gütigen Zuspruch bitte ich

**Karl Giebe, Schuhmachermeister,
Oberkipsdorf.**

Lichtspiele
„Reichstrasse“ in Dippoldiswalde.

Donnerstag 1/9 Uhr
II. Teil von Dämon der Welt.
Sowie das herrliche Lustspiel „Wenn 3 eine leben“.

Kasino Höckendorf.

Sonntag den 11. Juli
Kasino
Anfang 5 Uhr. Versammlung 1/4 Uhr. D. B.

Regierungsbildung.

Solange im Deutschen Reich zum Reichstage gewählt wird, war der Wahlausgang niemals so sicher vorauszusagen, wie in diesem Jahre. Wer sich darüber Täuschungen hingeben hat, der ist sich noch nicht klar darüber geworden, daß die Massen bei den Wahlen sich weniger vom Verstand, der nach dem Goethe'schen Wort nie populär werden kann, leiten lassen, als von dem politischen Instinkt. Selbst wenn man bei dem Wähler sagen kann, „er weiß, was er tut“, so kann man allgemein nicht beifügen, „er weiß auch, warum er es tut“. Das soll kein Vorwurf sein und ist auch kein Fehler, denn Viele werden sicherlich vom Instinkt richtiger geleitet als vom Verstand, und der Schaden tritt erst dann auf, wenn dieser Instinkt über das Ziel hinausführt.

Nachdem nun aber die Qual der Wahl glücklich überstanden war, tauchten bei der Bildung der Regierung neue Schwierigkeiten auf, die bis heute restlos noch nicht gelöst sind. Die Sozialdemokratie hat über 40 Jahre in der Opposition zu der bestehenden Regierung gestanden und es ist nicht zu leugnen, daß es ein schwerer Fehler war, sie systematisch von jeder Mitwirkung an der Regierung auszuschließen, ja es war mehr als ein Fehler, es war eine Torheit. Hätte man sie zur Mitwirkung zugelassen, so hätten sie erkennen und auch bekennen müssen, daß die von ihnen vertretenen Gedanken in der rauhen Wirklichkeit sich nicht so leicht in die schöpferische Tat umsetzen lassen. Das Dichtwort, daß „nah beieinander die Gedanken wohnen, doch hart im Raume sich die Sachen stoßen“ bleibt besonders in politischen Fragen eine ewige Wahrheit.

Es ist heute möglich, der Frage nachzudenken, ob bei dem Vermeiden dieses Fehlers nicht manche Erschütterungen unseres staatlichen Lebens zu umgehen gewesen wären. Aber es will uns scheinen, als ob die Sozialdemokratie heute im Begriff stünde, durch Herbeiführen von der Regierung den gleichen Fehler nun ihrerseits zu wiederholen. Die Partei ist äußerlich geschwächt vom Wahlkampf heimgekehrt, sie hat aber zweifellos innerlich eine bedeutende Kräftigung erfahren und sie kann darauf rechnen, daß die Wähler, die ihr treu geblieben, auch unentwegt ihr folgen werden. Daß sie sich bei der Neubildung der Regierung absetzt gestellt hat, ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen. Zunächst einmal hatte sie manchen in ihren Reihen, dem ein Zusammengehen mit einer bürgerlichen Regierung unangenehm war, sei es in der Erkenntnis des eigenen Unvermögens, sei es aus instinktiver Abneigung. Die waren natürlich schnell bereit, die Niederlage bei den Wahlen auf diese Gründe zurückzuführen und tragen sich mit der Hoffnung, durch hemmungslose Kritik die Wählerschaft wieder an ihre Arme locken zu können. Dieser Schluß ist aber sicherlich falsch, denn es wird dabei vergessen, daß ihnen in der unabhängigen Sozialdemokratie und den Kommunisten Konkurrenten entstanden sind, die sie im Wettbewerb darin überflügeln werden. Andere vielleicht stehen deshalb gekränkt abseits, weil sie ihr redliches Bemühen schlecht belohnt finden. Der aber war immer untauglich für die politische Tätigkeit, der irgendeine auf Dank gerechnet hat. Die Masse ist immer undankbar und grausam, wie es die Kinder sind.

Was auch weiter die Gründe gewesen sind, die die Sozialdemokratie bewegen haben, bei der Neubildung des Kabinetts beiseite zu stehen, eins steht fest, daß gegen sie bei uns nicht regiert werden kann. Es sollte doch auch Sozialdemokraten zu denken geben, daß ein Mann wie Professor Kahl, der die Kaiserkrönung in Versailles 1871 erlebt hat, sich um die Mitwirkung der Sozialdemokratie bemühte. Und sie selbst, die den Friedensvertrag geschlossen haben, können auf die Dauer bei der Durchführung des Vertrages ihre Mitarbeit nicht verweigern. Die Wählerschaft wird zweifellos Rechenschaft von ihr fordern, wenn durch ihr Ausbleiben, vielleicht manche neue Errungenschaft in Gefahr gerät, deren Erhaltung auch manchen politisch anders Denkenden wertvoll erscheint.

Allerdings müßte die Sozialdemokratie, wenn sie doch noch schließlich der Regierung beitreten sollte, sich auch noch zu einer weiteren Tat entschließen: Sie muß endlich einmal der treu zu ihr stehenden Gemeinde klipp und klar sagen, daß vieles von dem, was sie in langjährigem, agitatorischem Kampfe ihren Anhängern versprochen und leicht erreichbar hingestellt hat, heute nicht durchzuführen ist und — manches überhaupt nicht. Unser Volk will gerade heute in seiner verzweifelt schwierigen wirtschaftlichen Lage Klarheit und will charakterfesteste politische Führer, die sagen, was ist, und die bereit sind, alle Kräfte einzusetzen zur Befriedung und zum Wiederaufbau unseres verwüsteten staatlichen und wirtschaftlichen Lebens.

Ein lehrreicher Ausstand.

Man hat durch die Presse hier und da von dem Ausstand der sächsischen Arbeiter in Düsseldorf erfahren, durch den vierzehn Tage lang diese rheinische Großstadt auf die Licht- und Kraftversorgung verzichten mußte, sodaß die ganze dortige Industrie zur Untätigkeit verdammt, der Straßenbahnverkehr stillgelegt, die Zeitungen am Erscheinen verhindert waren.

Die sächsischen Arbeiter von Düsseldorf, die vor der Revolution zu einem ganz großen Teil keiner Gewerkschaft angehört haben, sind nach der Revolution der Arbeiter-Union beigetreten, jener bequemen Organisation, die gar keine oder nur ganz geringe Beiträge fordert, die sich aus ganz gewissenlosen Streiks bezahlt macht und die von ausgesprochenen Kommunisten und

Syndikanten geleitet wird. Die Stadt Düsseldorf hat mit ihren Arbeitern noch ganz kürzlich einen Rottarif abgeschlossen, dessen andere Partner die großen Gewer-

schaften sind. Aber den kommunistischen Führern ist jeder Tarif, der auch nur für kurze Zeit Ruhe und Ordnung schafft, ein Dorn im Auge. In Ruhe und Ordnung darf der Arbeiter sich nicht gewöhnen, sonst schläft er ein; die Revolution, der geplante neue Umsturz fordert, daß die Massen in fortwährender Bewegung, in Wahrung und Unfrieden erhalten werden. Deshalb kein Friede, keine ruhige Arbeit. Düsseldorf, an der Grenze des besetzten Gebietes, zum Teil sogar im besetzten Gebiete, ist zum Exerzierplatz für den Kommunismus ausersehen. Einmal hat es ja schon wochenlang unter einem kommunistischen Oberbürgermeister exerziert. Nun wird die Zeit für gekommen erachtet, den entscheidenden Schlag zu tun. Seit acht Tagen sind also die sächsischen Arbeiter von neuem in den fruchtlosen Streik gekehrt, der niemals dagewesen. Die Toten werden nicht mehr begraben — das sei keine lebenswichtige Arbeit, sagen die Führer mit blutigem Jynismus —, die Leiden der Kranken werden unerträglich gemacht, denn selbst die Krankenhäuser erhalten weder Licht noch Kraft, noch Heizung, tausende und abertausende von Arbeitern sind wegen Mangels an Strom arbeitslos und brennend, keine Straßenbahn bringt Arbeiter, Angestellte, Beamte zu ihren weit entfernten Arbeitsstätten, die ganze Bevölkerung, die durch Nahrungsmittelknappheit ohnehin genug zu leiden hat, wird an der Herstellung von warmem Essen gehindert, keine Straße wird gesprengt oder gereinigt, kein Müll abgefahren. Und warum? In einer öffentlichen Versammlung haben die Führer es offen bekannt: Wir wollen keinen Tarif, wir wollen überhaupt keinen Lohn, wir wollen die sächsischen Werke selbst betreiben! Und nicht nur die sächsischen Werke — wir wollen die ganze Stadt! Der Oberbürgermeister muß fort, die Stadtverordneten-Versammlung muß fort. Die Stadt muß verwaltet werden durch Räte, die aus den Betriebsräten hervorgehen müssen, mit einem Wort: Düsseldorf muß kommunistisch werden, muß der praktische Beweis werden, daß der Kommunismus berechtigt und praktisch lebensfähig ist!

Alles das ist, wie gesagt, in einer öffentlichen Versammlung der streikenden Arbeiter der Stadt Düsseldorf von den Führern ganz offen und rücksichtslos ausgesprochen worden, und deshalb ist es so dringend notwendig, daß ganz Deutschland diesen Streik aufmerksam verfolgt.

Die 1. Probe, die augenblicklich an dem Hauptstamm der rheinischen Industrie durchgeföhrt wird, ist eine Art Fanal, ein Weckzeichen für den kommunistischen Umsturz. Es ist in den letzten Tagen gelungen, die Industrie von Düsseldorf mit Fernstrom aus dem rheinisch-westfälischen Elektrizitätswerk zu versehen und damit die Arbeit in beschränktem Maße wieder aufzunehmen. Aber der Streik der sächsischen Arbeiter ist nicht zu Ende, die Licht- und Kraftversorgung ist immer noch zum großen Teil eingestellt, und ganz Deutschland sollte wirklich mit gespanntester Aufmerksamkeit die neue kommunistische Schilderhebung am Rhein verfolgen. Möge die Regierung eingreifen, ehe es zu spät ist!

Die Verkehrsnot.

Wer vor dem Kriege aus irgendwelchem Grunde fremde Länder bereiste, dem müßte es immer wieder eine Freude bereiten, wenn er bei der Rückkehr nach dem Ueberqueren der deutschen Grenze wieder unsere Verkehrsmittel benutzen konnte. Da herrschte in den Wagen Sauberkeit und Ordnung, durchweg pünktlich auf die Sekunde liefen die Züge ein und wieder ab und wenn man das in früheren Jahren übliche dröhnende „Abfahren“ des Fahrdienstleiters ershallen hörte, schloß man sich wohlgeborgten und in guter Gut. Und wie die staatlichen Eisenbahnen, so waren auch die kommunalen und privaten Straßenbahnen früher in einem Zustand, der uns stolz auf die vielfach elenden Verhältnisse in anderen Ländern herabsehen ließ. Für ein geringes Entgelt konnte man damals weite Strecken durchfahren und neben ihrer Bedeutung für den geschäftlichen Verkehr hatten die Straßenbahnen auch die unendlich wichtige Aufgabe, vor allem in den Großstädten, zu lösen, durch schnelle und billige Verbindungen den minderbemittelten Kreisen das Wohnen in den wohlfeilen Bezirken am Rande der Städte und in den Vororten zu ermöglichen. Die Wohnungsfrage hing zu einem sehr erheblichen Teile von der Lösung der Verkehrsfrage ab.

In den letzten Tagen hat der Arbeitgeberverband der deutschen Straßenbahnen, Kleinbahnen und Privat-eisenbahnen an die Magistrate und Stadtverordneten-Versammlungen der Städte Deutschlands ein Rundschreiben gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß die deutsche Straßenbahn nicht vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch steht. Es wird darauf hingewiesen, daß die Löhne bei den Straßenbahnen mehr als die Hälfte der gesamten Ausgaben machen und etwa auf das Fünftel des Friedensbetrages gestiegen sind und dadurch eine Rentabilität nicht mehr ermöglichen. Es müßten bisher schon in den Städten die Preise derart in die Höhe gesetzt werden, daß dadurch eine solche Minderbenutzung eingetreten ist, daß der aus der Erhöhung erhoffte Gewinn nicht zu erreichen war. In einer ganzen Reihe von deutschen Städten ist der Straßenbahnbetrieb bereits eingestellt worden, in anderen ist die Einstellung für die nächste Zeit in Aussicht genommen. Die ganz großen Städte, wie Berlin, Hamburg und Leipzig beginnen mit Einschränkungen und sind wegen des ständig wachsenden Defizits nicht

in der Lage, bereits bestellte Materialen und Motoren von den Fabriken abzunehmen.

In sehr ernstlichen Ausführungen wird am Schluß darauf hingewiesen, daß letzten Endes nur die Arbeiterschaft unter den Folgen ihrer unvernünftigen Lohnforderungen zu leiden haben wird. Es ist ganz natürlich, daß als Folge dieser Einstellungen und Einschränkungen, Entlassungen werden stattfinden müssen, durch die das bedrohlich anwachsende Heer der Arbeitslosen immer weiter vergrößert wird. Ebenso treffen diese Beschränkungen des Verkehrs den kleinen Mann, der aus wirtschaftlichen Gründen vielfach von dem Mittelpunkt der Städte weit entfernt wohnt.

Wann wird endlich die Arbeiterschaft einsehen, daß die fortgesetzte Anziehung der Lohnschraube kein geeignetes Mittel ist, um der Teuerung Herr zu werden, ja daß im Gegenteil jede schärfere Anspannung ein noch stärkeres Anziehen der Preise im Gefolge hat? Erst wenn Habsellatton und Verkehr wieder in gesunder Ordnung sind, und bei ruhigem, verständigem Abbau der Löhne werden sich auch hier wieder erträgliche Verhältnisse schaffen lassen.

Krematorien in Sowjetrußland.

Bekanntlich herrschten sogar im Frieden im Sommer regelmäßig Choleraepidemien in Petersburg und Moskau. Die Volkswissen rechnen daher auch in diesem Jahr mit einem sehr heftigen Auftreten dieser Krankheit, deren Bekämpfung bei den aller-hygiene spotenden Wohnungsverhältnissen außerordentlich erschwert ist. Die Verdrigung der Verstorbenen bereitet bei dem herrschenden Mangel an Pferden und sonstigen Transportmitteln auch große Schwierigkeiten und die Volkswissen nehmen daher die Ausführung der Pläne zur Errichtung von Krematorien ernsthaft in die Hand.

Wie das Volkswissenblatt „Pravda“ (Wahrheit) vom 18. Mai meldet, soll die große Petersburger Patronenfabrik in ein Krematorium umgebaut werden. Geplant ist die Errichtung von 8 Öfen, in denen im Laufe von 24 Stunden 150 Leichen verbrannt werden können, welche Zahl — wie das Blatt bemerkt — den täglichen Anforderungen genügen dürfte. Der Verbrennungsprozeß wird nicht länger als 1¼ Stunde dauern, wobei immer zwei Leichen in einen Ofen kommen.

Gleichzeitig soll bei dem Krematorium eine große Leichenkammer erbaut werden. Das Krematorium ist in erster Linie für die an der Cholera Verstorbenen bestimmt.

Die Ernteaussichten in der Ukraine.

Wie der Berliner russischen Zeitung „Bremja“ aus der Ukraine berichtet wird, sind die Ernteaussichten im allgemeinen sehr gute. Nachdem der Saatenstand im Frühjahr keineswegs günstig war, und zu Besorgnissen Anlaß gab, haben sich die Aussichten dank der warmen Witterung bedeutend gebessert und versprechen auch für Wintergetreide eine gute Ernte. Die Sommerernte hand von vornherein gut und besonders in Podolien kann mit einer Rekorderte gerechnet werden. Auch auf den größeren Güterbetrieben wird jetzt eine viel reichere Ernte erwartet als zu Beginn des Jahres.

Die vorjährige Ernte war eine außergewöhnlich gute und in den Händen der Bauern befinden sich immer noch große Vorräte. Auch das lebende und tote Inventar der bäuerlichen Wirtschaften ist verhältnismäßig gut im Stande. Ungünstiger lauten die Berichte über den Saatenstand in Galizien.

Die indischen Revolutionäre an Lenin.

Die bolschewistische Zeitung „Vorwärts“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 22. Mai einen Funkspruch der indischen Revolutionäre an Lenin. Der Funkspruch lautet:

„Die indischen Revolutionäre sprechen Sowjetrußland ihre tiefe Dankbarkeit und Anerkennung aus für den Beistand im Kampfe um die Befreiung Indiens. Der Ruf der 315 Millionen Indier, die unter dem englischen Joch stöhnen, ist in Rußland nicht ungehört verhallt. Wohl Freude ergreifen die Indier die ihnen von Sowjetrußland freundschaftlich dargebotene Hand.“

Lenin hat den Indiern daraufhin folgendermaßen geantwortet:

„Ich freue mich über das Verständnis der Indier für die Sowjetanhänger in ihrem Kampfe gegen die einheimischen und ausländischen Kapitalisten. Das russische Proletariat verfolgt aufmerksam diesen Kampf für die Idee der Freiheit. Wir begrüßen die Vereinigung der mohammedanischen und nichtmohammedanischen Elemente Indiens und hoffen, daß alle Arbeiter des Orients sich dem Rufe zur Erlämpfung der allgemeinen Freiheit anschließen werden. Es lebe das freie Indien!“

Die Scheu vor dem Ministerfessel.

Der Reichskanzler Lehrenbach hatte sich in der vierten Juniwoch eifrig bemüht, für sein Ministerkabinett geeignete Fachmänner zu finden. Immer wieder haben die Männer, denen er das Wirtschafts-, das Schatz-, das Verkehrs- und Arbeitsministerium anbot, gemweigert, sich zur Verfügung zu stellen. Die Minister-

Issef im neuen Deutschland sind ausgedehnt worden wie
sauer Bier und konnten wochenlang nicht besetzt werden.
Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die
herorragenden Persönlichkeiten im praktischen Wirtschaft-
schaftsleben in ihrer Tätigkeit eine Befriedigung und
eine Bezahlung finden, die ihnen der öffentliche Dienst
nicht bieten kann. Es ist heute ein dornenvolles Amt,
das von Parteienhaß zerstückelt, im Innern zerfallene
und von außen her strupplos bewachte Deutschland
zu lenken. Manche von den Männern, denen Winter-
festen angeboten wurden, fürchteten, sie würden durch
ihre Hervortreten sehr ihrer späteren politischen Lauf-
bahn schaden. Es gehört in der Tat nicht nur viel
Mut, sondern auch viel Selbsterleugnung dazu, jetzt
öffentlich hervorzutreten. Und doch können wir uns
diese Enthaltensamkeit unserer Besten auf die Dauer
nicht leisten. Wenn wir zur Konferenz in Spa nicht
mindestens mit einem Kabinett angelehener und sch-
ziger Männer aufwarten können, so haben wir nicht
die geringste Aussicht, auch nur die gefährlichsten von
den Zumutungen, die man an uns stellen wird, mit
Erfolg zurückzuweisen.

Fußpflege auf Wanderungen.

Die so schönen und gesunden Fußwanderungen
während des Sommers können einem durch allenthalben
keine Uebel recht verbittert werden. Diese haben aber
gewöhnlich nur ihre Ursache in einer vernachlässigten
Fußpflege, weshalb man auf diese sein Hauptaugen-
merk richten sollte. Zuerst betrachte man einmal recht
kritisch die Fußbekleidung auf ihre Zweckmäßigkeit und
beachte nachfolgende erprobte Winke:

Die Fußbekleidung muß, vom Strumpf an, der
individuellen Beschaffenheit der Füße angepaßt werden.
Zum Beispiel darf man bei der leichten Reizung
zum Fußschweiß niemals baumwollene, sondern ein-
zig und allein wollene Strümpfe tragen, denn die
Baumwolle hat die Eigenschaft, unter der Einwirkung
von Fußschweiß hart zu werden, wodurch Reibungen
und Entzündungen der Haut, Schwielenbildung und das
so sehr lästige Brennen der Fußsohlen verursacht wer-
den. Feine wollene Strümpfe, am besten aus unge-
färbter Kamelhaarwolle, sind für größere Wanderun-
gen am zweckmäßigsten. Sie lassen sich im Bedarfs-
falle auch unterwegs leicht auswaschen und bleiben
weich und schmiegsam, ohne des Rollens und Wä-
gelns zu bedürfen.

Als Stiefel ist der Schnürstiefel, der den Knöchel
fest umschließt und ein Umknicken des Fußes ver-
hindert, gegebenen Falles aber auch eine Loderung
des Verschlusses zuläßt, der geeignetste. Er muß vorn
breit gearbeitet sein, so daß die Füße genügenden
Spielraum haben. Die Sohle muß der Breite des
Fußes entsprechen, eine zu schmale Sohle, die den
Fuß zusammenbrückt, verursacht Falten im Strumpf
und Schwielen auf der Fußsohle. Die Stiefelsohle
darf niemals so dünn sein, daß man jedes Steinchen
hindurchfühlt. Eine dicke Sohle ist für Touren ent-
schieden vorzuziehen, auch wenn man sie nicht gewöhnt
ist und sie anfangs als schwer und un bequem empfin-
det. Man gewöhnt sich rasch daran, und die größere
Unempfindlichkeit gegen die Unebenheiten des Weges
wiegt das größere Gewicht bald auf. Sehr praktisch
ist eine Einlegesohle aus 4 bis 5 Millimeter starkem
Kautschuk, auf der es sich sehr schön glatt und leicht
läuft. Vor Antritt der Reise tränke man die Stie-
felsohle gut mit Petroleum, was sie haltbarer
und unempfindlicher gegen Nässe macht, während ein
Einreiben des Oberleders mit warmem Rizinusöl
dieses wasserdicht und geschmeidig macht. Vor jedem
größeren Marsche bestreiche man die Innenseite des
Strumpfes in der Ballen- und Hackengenge mit
Hirsch- oder Gallel-Talg, das die Füße weich und
kühl erhält.

Nach jeder längeren Fußtour ist ein Fußbad em-
pfehlenswert, das man anfangs lauwarm nimmt und
durch Zugießen von kaltem Wasser auf circa 10 Grad
Reaumur herabsetzt. Reizen sich schmerzhaft oder ge-
rötete Stellen am Fuße, so bestreiche man sie abends
vor dem Zubettgehen mit Hirschtalg und verbinde sie
mit Leinwand, dann wird am andern Morgen alles
wieder in Ordnung sein. Bei starker Ermüdung der
Füße oder schmerzenden Gelenken wirken Einreibungen
mit Franzbranntwein, Kalmusspiritus, auch An-
tiseptikum, sehr lindend und stärkend. Wer empfind-
liche Füße hat und zum Wandlaufen neigt, härte die
Fußhaut durch Wägen in Eisenbinden ab, die
man schon mehrere Wochen vor der Reise nimmt, und
die die Haut straff und widerstandsfähig machen. Auch
trainiere man sich vorher durch immer ausgebreitere
Spaziergänge, denn nur dann wird man die Strapazen
größerer Touren ohne lästige Folgeschmerzen
ertragen und den wahren Genuß von Fußwanderungen
haben.

Lotales.

Die zweite Gewinnziehung der deutschen Spar-
premienanleihe von 1919 hat am 1. Juli in Berlin
stattgefunden. Die gezogenen Gruppen und Nummern
gelten für alle Werten (A, B, C und D). In Haupt-
gewinnen wurden gezogen: 4 Gewinne zu 1 000 000
Mark auf Gruppe 2448 Nummer 141, 4 Gewinne zu
500 000 Mark auf 451 (148), 4 Gewinne zu 300 000
Mark auf 1110 (86), 4 Gewinne zu 200 000 Mark auf
305 (51), 8 Gewinne zu 150 000 Mark auf 1186 (247)
und 2051 (259). Außerdem 16 Gewinne zu 100 000
Mark, 40 Gewinne zu 50 000 Mark, 80 Gewinne zu
25 000 Mark, 160 Gewinne zu 10 000 Mark, 240 Ge-
winne zu 5000 Mark, 320 Gewinne zu 3000 Mark, 320
Gewinne zu 2000 Mark und 300 Gewinne zu 1000
Mark. (Ohne Gewähr.)

Sport und Verkehr.

Der Zeppelein-Luftschiff „A. 71“ ausgefesselt. Neu-
er meldet aus London: Das deutsche Zeppeleinluft-
schiff „A. 71“ ist Donnerstag nachmittag mit einer
gemischten deutsch-englischen Besatzung auf dem Flug-
platz von Fusham bei London glatt gelandet. „A. 71“,
das auf Grund des Friedensvertrages als erstes der
noch vorhandenen deutschen Luftschiffe von

Deutschland ausgeliefert worden ist, ist eines der größ-
ten der während der Kriegszeit gebauten Zeppelein-
Luftschiffe. Das Schiff hat 63 600 Kubikmeter Gas
bei einer Länge von 236,5 Metern und einem größten
Durchmesser von 23,93 Metern und war das beste
deutsche Schiff neben dem gleichgearteten „A. 72“, das
in den nächsten Tagen von Friedriehshafen am Bodensee
nach Maubeuge zur Auslieferung an Frankreich
übergeführt werden soll. Man dürfte „A. 71“ unter
englischer Flagge bald seine erste Amerikafahrt an-
treten. „A. 71“ kann unter günstigen Verhältnissen
18 000 Kilometer zurücklegen. Die Entfernung Ham-
burg-Newyork beträgt in der Luftlinie etwa 8000
Kilometer.

Scherz und Ernst.

Die drahtlose Telegraphie im Dienste der Welt-
licher Messe. In einer Besprechung mit dem Reichsamt
des Handelsministeriums hat ein Vertreter
des Reichspostministeriums angegeben, daß der Funk-
dienst des Reiches während der kommenden Herbstmesse
für die Uebermittlung der Telegramme des Mes-
besucher nach dem Ausland zur Verfügung stehen wird.
Statt daß die für das Ausland bestimmten Funktele-
gramme wie bisher erst in Berlin gesammelt werden,
soll die zweifache Funktion beim Telegraphenamts-
Büro, die bis zum Herbst fertiggestellt sein wird, die
Nachrichten unmittelbar nach Königs-Wusterhausen an
die dortige Groß-Station zur Weitergabe ins Ausland
leiten. Diese Station war ursprünglich für den inner-
deutschen Verkehr bestimmt; für diesen Zweck soll künf-
tig aber eine besondere dritte Station beim Telegrapher-
Telegraphenamts eingerichtet werden, so daß dann die
dritte Station wieder der Bewältigung des deutschen
Verkehrs dienlich gemacht werden kann.

Der Herr von Zimmer Nr. 19.

Arminialroman von Walter Frank.
(6. Fortsetzung.)

Als Bollhardt in den Besaal zurückkehrte, war
der Baron von Hellberg im Begriff, sich in sein Zim-
mer zurückzugeben. Jetzt blieb er stehen. „Die Da-
men Gonzalez sind etwas sehr sorglos“, sagte er. „Ich
würde Ihnen empfehlen, darauf achten zu lassen, daß
die Türen zu ihren Zimmern sorgfältig geschlossen
sind. Sie lassen Wertgegenstände frei auf dem Tische
liegen, die selbst in einem so einwandfreien Hause, wie
diesem, besser geschützt werden sollten.“

Bollhardt war überrascht gewesen, aber er hat
sich in der Gewalt. „Ich danke Ihnen, Herr Baron
für diesen Rat und werde dafür sorgen, daß ihm ein
Prochen wird.“

Der Baron winkte in seiner aristokratischen Wei-
slässigkeit mit der Hand. „Schon gut. Ich habe nur de
Wunsch, Ihrem treulichen Chef Verdrießlichkeiten zu e-
sparen.“

Der Kommissar entfaßt sich, daß Mimers erzählt
hatte, der Baron von Hellberg wisse um den Diebstahl
auf Zimmer Nr. 20. Daß er ihm jetzt diese Warnung
ausgesprochen, zeugte von einer sehr ruhigen und genauen
Beobachtung. Wahrscheinlich war dem Baron als Hin-
ternachbar der Vorgang recht peinlich, obwohl natür-
lich auf ihn keinerlei Verdacht fallen konnte. Bollhardt
nahm sich vor, nachher durch das Zimmermädchen fest-
stellen zu lassen, ob die Damen in Nr. 20 etwa wieder
Wertgegenstände hatten frei umher liegen lassen.

Zunächst wollte er noch den Auftrag des Fräulein
Gonzalez erledigen, sich nach dem Modeteller zu e-
kundigen, aus dem die Kennzettel der zu einem Spi-
spiel in der Stadt anwesenden Tänzerin Mario
stammte. Er rief durch den Fernsprecher das Hot-
el an, in dem die Künstlerin abgestiegen war, und bei
der Jofe der Diva zu fragen, ob die Mittelteil
der gewünschten Adresse nicht auf Schwierigkeiten stoß.
Das war nicht der Fall, und so hatte er in wenige
Minuten sein Ziel erreicht.

„Darf ich vielleicht wissen, welche Dame sich für
die Toilette das Fräulein Marion interessiert?“ fragt
hinter Bollhardt, als er den Apparat auf die Gabel
zurücklegte, eine lästige Stimme, die aber nur schw-
e eine starke Laus Reugier verbergen konnte.

Der Beamte schnellte herum. Ein hoher, schlanker
beweglicher junger Herr zu Ende der Zwanziger stand
vor ihm. Er war in seiner unauffälligen Bornehube
gekleidet, die nicht nachgeahmt werden kann, sondern
einem Menschen angeboren sein, in seinem Wesen liegen
muß.

„Ich bin der Vikonte von Domines“, fügte de
Freunde hinzu, „und Sie werden mir glauben, daß
ich mit der erbetenen Mitteilung keinen Mißbrauch
treibe. Danach verzichte ich gern auf Bescheid, wenn
die Dame bestimmt hat, daß diese Angelegenheit diskre-
t behandelt sein soll. Ich kenne aber Mademoiselle Ma-
rion, und daher rühmt mein Interesse.“

Bollhardt verneigte sich vor diesem von Herr
Mimers besonders geschätzten Gast seines Hauses: „Ich
glaube nicht, Herr Vikonte, daß es sich um ein Geheim-
nis handelt, die Dame, die sich für das Modeteller
des Fräulein Marion interessiert, ersuchte mich um
die Anfrage in Gegenwart von anderen Herrschaften.
Diese wissen also bereits darum. Ich darf daher Ihnen
sagen, daß Fräulein Gonzalez den Wunsch aussprach,
diese Quelle zu erfahren.“

„Ich danke Ihnen.“ Der Graf lächelte. Wenn
es Ihnen recht ist, kann ich Donna Gonzalez, die ich
wohl bald in einer Kunstausstellung sehen werde, gleich
Mitteilung von dem Ergebnis Ihrer Nachforschungen
machen. Das möchte ich um so lieber, weil ich damit
den Hinweis verbinden wollte, daß die Modetellerin
die einer Romanin zu Gesicht sehen, kaum sofort vor
einer Brasilianerin übernommen werden können. Ich
kann mich rühmen, ein etwas künstlerisch geschultes
Auge zu besitzen“, fügte er wie erklärend bei, „und
es ist mir darum eine dankbare Aufgabe, Entgleisungen
des guten Geschmacks zu verhindern. Also nochmals
meinen Dank!“

Der Graf nahm auf demselben Sessel Platz, auf
welchem früher der Baron Hellberg gesessen hatte.
Er schrieb einige flüchtige Notizen, ohne eine weitere
Bemerkung zu machen. Bollhardt beobachtete ihn unau-
fällig, aber unausgesprochen. Seine letzte Bemerkung gab
ihm zu denken. Wenn dem Grafen davon Laa. Ge-

nommen-Veranlassungen zu verhindern, so konnte es auch
sein, daß er von Gonzalez wirklich eine Dektion hatte
erteilen wollen, weil dessen Namen nachgemachte Dia-
monte trugen. Aber das konnte er doch in anderer
Weise tun, als sich der Gefahr auszusetzen, für einen
Dieb gehalten zu werden. Inbessenen, Isabella Gonzalez
war ihm nicht gleichgültig, und wenn er darauf aus-
ging, der Schwiegerohn des brasilianischen Rabobs zu
werden, so möchte es doch sein, daß er diese Dinge
erlebte sehen wollte, bevor er förmlich um die Hand
der jungen Dame anhielt.

Jetzt wendete sich der Graf wieder an Bollhardt.
„Ich möchte Sie um eine vertrauliche Auskunft bitten,
mein Herr. Sie wissen in der Geschäftswelt dieser
Stadt genau Bescheid? Ja? Gut. Können Sie mir den
Namen eines großen Juweliers sagen, der mir auf Dia-
monten etwa 30 000 Mark vorstiebt? Ich möchte
meinen Papa in Brüssel nicht demähen, und mir liegt
daran, diese Summe noch heute zu erhalten.“

Der junge Mann nannte mehrere Juweliersfirmen
von Beltrun, setzte aber hinzu, daß schließlich auch
Finanzleute ein solches Geschäft ohne weiteres machen
würden.

Der Graf Domines lehnte das letztere ab. „Ich
möchte mit einem Sachmann zu tun haben, der den
Wert der Steine wirklich beurteilen kann. Damit sind
alle Möglichkeiten ausgeschlossen. Würde Ihr Herr
Prinzipal wohl gestatten, daß einer seiner Herren, viel-
leicht Sie selbst, das Geschäft für mich abwickelt?“
„Ich glaube wohl“, antwortete Bollhardt mit einer
Berbeugung.

Der Graf erhob sich. „Dann werde ich die Dia-
monten im Hotelbüro abgeben und Herrn Mimers
meine Bitte wiederholen. Vielleicht sind Sie dann selbst
so gut, heute Nachmittag, wenn es Ihre Zeit gestattet,
diese Angelegenheit zu erledigen.“

Damit entfernte er sich, und der Kommissar blieb
in erneuten Nachdenken zurück. Diese Geschäfte nahm
sich recht eigenartig aus, sie konnte leichtmöglich den
Schlüssel zu wichtigen Dingen bieten. Aber es war
auch ebenso gut zu denken, daß alles ganz natürlich
ging.

Auf dem Teppich unter dem Stuhle, auf dem der
Vikonte von Domines gesessen hatte, sah Bollhardt
jetzt etwas blitzen. Er hob es schnell auf, es war ein
Splitter von einem funkelnden Edelstein oder Kristall.
Der Kommissar besah selbst recht gute Kenntnisse, acht
Prettosen von nachgemachten zu unterscheiden, er zog
sogar seine Lupe hervor und untersuchte den Fund
genau.

Er war nicht lange im Zweifel. „Hierre de Strag
Hefenstiesel“, murmelte er verächtlich vor sich hin.
Dieser Splitter hatte am Anzug des Grafen ge-
fangen und war bei seinen Bewegungen herabgefallen.
Aber war es so? Auch der Baron Hellberg hatte dort
gesessen, und die beiden Damen Gonzalez an derselben
Stelle gestanden. Bollhardt hatte allerdings erst
das Blitzen bemerkt, die Wahrscheinlichkeit sprach also
dafür, daß der Graf dieses Stücken geschliffenen Hefen-
stiels verloren hatte. Aber unmöglich war es nicht,
daß es schon länger dazugelegen hatte und nur nicht
von Bollhardt beachtet worden war.

Aber die beiden Tatsachen standen fest, daß ein
imitierter Schmuck vorgestern zu entwendet versucht
war, und daß heute ein Splitter geschliffenen Hefen-
stiels sich hier fand. Zum mindesten konnte die
Wahrscheinlichkeit nicht als ganz ausgeschlossen gelten,
daß der Dieb die Schmitz der gestohlenen Steine unter-
sucht hatte, und daß dabei dieses Fundstück an seinem
Anzuge hängen geblieben war, sich in seinen Taschen
oder in seiner Unterbekleidung verriet hatte.

Der Dieb war eine Persönlichkeit gewesen, die
keinen Verdacht erweckte, also konnte jeder Gast auf
für den Täter gelten. Es war so, unbestreitbar. Und
wenn das auch den Nachforschungen ein bestimmtes
Ziel gab, so vermehrte es doch die Schwierigkeiten.
Aber eine Hoffnung blieb: Der Dieb, der einmal kurz-
sichtig...

Bollhardt presste die Lippen zusammen, der Baron
Hellberg war kurzichtig. Aber es konnte auch Unvor-
sichtigkeit sein. Und dann war es ein anderer. Die
Hauptfrage blieb, einem solchen Uebersehen konnte ein
anderes und entscheidendes folgen. Das Kombinieren
machte nur herab, auf neue Tatsachen kam es an.

Mit stark gerötetem Gesicht kam der Hotelbesitzer
Mimers selbst in den Schreibsalon hereingeeilt. „Die
Herr's, Herr...?“ Aber da verstumte er auch schon,
er dachte daran, daß ihm seine Tochter eingehändelt
hatte, der Kommissar wolle nicht genannt sein. Boll-
hardt lächelte. Von seinem soeben gemachten Fund
sagte er nichts. Und so hatte Herr Mimers Zeit, sich
auf sich selbst und auf den Zweck seines Kommens
zu bestimmen.

„Der Herr Graf von Domines hat ja mit Ihnen
schon davon gesprochen, daß er auf Diamanten bei
unserem ersten Juwelier 30 000 Mark aufzunehmen
wünscht. Es ist ein Kladder. Wollen Sie vielleicht
die Güte haben, die Sache zu übernehmen? Am besten
gleich, damit der Betrag sofort für den Vikonte zur
Verfügung steht. Ich werde selbst so lange hier bleiben.“
Und er war froh, als Bollhardt sofort seinem Wunsch
entsprach.

Es war ein Brunnstück, einer regierenden Fürstin
würdig, das der Kommissar im Hotelbüro empfing.
Herr Mimers war gerade dort anwesend, sie hatte sich
die Kostbarkeit angesehen.

„Es ist wundervoll, Herr Frih“, sagte sie voll
Stauern, „so ganz für eine Königin bestimmt. Ich
möchte es nicht tragen, ich würde die Angst nicht los,
wenn ich solchen Schatz auf dem Kopfe tragen sollte.
Da sind mir ein paar Blumen im Haar als Schmuck
lieber, und sie kleiden mich auch besser.“

„Sie haben recht, Fräulein“, lachte der Kommissar.
Dann packte er das Diadem ein und setzte hinzu: „Wollen
Sie mich vielleicht begleiten, Fräulein Mimers? Wenn
man solche Kostbarkeiten unter dem Arm trägt, so ist
es wirklich besser, man geht nicht allein. Der Zufall
ist ein böser Gefelle. Ein Sturz oder ein Stoß unter-
wegs, und man weiß nicht, was folgt.“
(Fortsetzung folgt)

Sparsaffe Dippoldswalde.

Expeditions-Stunden: Werktags vormittags 8 bis nachmittags
1 Uhr.